

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 48 (1964)

Artikel: Niklaus Emanuel Tschärner : Ein Berner Magistrat und ökonomischer Patriot
Autor: Wälchli, Karl Friedrich
Kapitel: 2: Der ökonomische Patriot 1759-1767
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070918>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

II. TEIL

Der ökonomische Patriot 1759–1767

In der ökonomischen Gesellschaft

Seit 1752 war Tscharner Besitzer des Blumenhofes in Kehrsatz. Prächtig lag das Gut am Ausgang des Köniztälis, die Äcker, obwohl am Abhang des Längenberges gelegen, flach und von der daran vorbeiführenden Gürbetal-Landstrasse aus leicht zugänglich. Eine einzigartige Aussicht erfreute den Besitzer: «Gegenüber steht ein Amphiteater von Hügeln mit Schlössern, Kirchen, Landsitzen, Bauernhöfen versetzt, und bis auf die obersten Gipfeln der dahinter stehenden Bergen angebaut. Am Fusse desselben mitten durch die Schaubühne fliesst die Aare in niedern Ufern. Zur Rechten gegen Mittag stehen die Alpen, zur Linken der Jurass, die meine Aussicht begrenzen¹.»

Das Gut umfasste 120 Jucharten Acker- und Mattland, dazu über 50 Jucharten Wald. Zunächst bewirtschaftete Tscharner das fruchtbare und reiche Gut selbst mit Hilfe eines Meisterknechtes und verschiedener Dienstboten. Der junge Gutsherr konnte bei dieser Tätigkeit reiche Erfahrungen sammeln und Kenntnisse erwerben, die ihm bald einmal in weiten Kreisen Beachtung verschafften. Als daher im Dezember 1758 im Avisblatt der Stadt Bern eine Aufforderung an alle Patrioten und Freunde der Landwirtschaft veröffentlicht wurde, einen Preis zu stiften für die vorzüglichste Abhandlung über die Verbesserung des Landbaues, da war es für Tscharner von vornherein gegeben, bei diesem Preisausschreiben zu subscribieren². Noch war es den Subskribenten unklar, was für eine Form diese Vereinigung erhalten sollte, noch weniger waren sie sich natürlich bewusst, dass aus ihr sich die berühmte ökonomische Gesellschaft entwickeln werde³.

¹ Ephemeriden, 1776, 10, S. 79.

² Vgl. zur Gründung der ökonomischen Gesellschaft: Strahm, Gründungsprogramm.

³ Bäschlin, Blütezeit. Die Arbeit ist leider nicht zum Abschluss gebracht worden. Guggisberg-Wahlen, Festschrift. Umfasst als Übersicht die ersten hundert Jahre der Gesellschaftstätigkeit.

«Il vient de naitre ici une espèce d'Academie, qui reveillera peut être les esprits de nos Compatriotes à former une autre plus glorieuse mais non plus utile à la Patrie; celle cy n'a pour Objet que l'Economie tant Civile qu'agreste...¹» Es ist hier gleich darauf hinzuweisen, dass Tscharner stillschweigend eine Ausweitung des Tschiffelischen Programms vorgenommen hatte. Obschon zwar das Original der Anzeige im Avisblatt nicht mehr aufgefunden werden konnte, darf doch aus dem Wortlaut der Vorbemerkung im Manuel der ökonomischen Gesellschaft² geschlossen werden, dass in der Anzeige nur von der «Verbesserung des Landbaus» die Rede war.

Schon am 6. Januar konnte Tscharner melden, dass die Zahl der Subskribenten vierzig erreicht habe und dass eine erste Arbeitsorganisation getroffen worden sei: «elle (l'academie) est composée de six membres, d'un President et 6 Adjoints, les six premiers qui forment la Societé étroite choisiront les six derniers du nombre des Souscrivains pour le fond des prix»³. Bereits zu diesem Zeitpunkt nahm man auch die Herausgabe eines «Journal économique» in Aussicht. Für Tscharner wurde entscheidend, dass sein Ansehen als Gutsbewirtschafter schon so verbreitet war, dass er unter die Zahl der sechs «Membres» aufgenommen wurde.

Ende Januar berichtete Tscharner Genaueres über die Mitglieder und die Organisation: zum Präsidenten war Landvogt Engel von Aarberg gewählt worden, der mit den sechs «ordinaires» den eigentlichen, arbeitenden Kern der Gesellschaft bildete. Weitern sechs Mitgliedern war es als «Adjoints» nach Belieben überlassen, Arbeiten auf sich zu nehmen. Die Gesamtzahl der Subskribenten überstieg schon das halbe Hundert. Über ihre Zusammensetzung äusserte sich Tscharner folgendermassen: «Voici la Liste, qui n'est pas celle de nos Savans, les Campagnards se trouvent rarement au nombre des Lettrés, Vous trouverès pourtant parmi ceux c'y des Cultivateurs ou moins des amis de l'agriculture. Nous n'avons point voulu de Protecteur, Vous trouverès néanmoins des Gens du 1^{er} Ordre et quantité de Magistrats, parmi les Souscrivains aux prix⁴.»

¹ TZ, 6. I. 1759.

² Bäschlin, Blütezeit, S. 64.

³ TZ, 6. I. 1759.

⁴ Unter den 6 Adjoints befand sich auch Prof. Stapfer, «qui s'y trouve je ne scais à quel titre, et luy non plus». (TZ, 24. I. 1759.)

Die Gesellschaft wollte sich also ihren Namen und ihre Stellung durch eigene Arbeit erwerben und nicht vom Ansehen eines Protektors zehren. Trotzdem wurde es dann Brauch, zum Präsidenten der grossen Gesellschaft¹ repräsentative Persönlichkeiten aus den regierenden Kreisen zu wählen.

Rasch trat die Gesellschaft mit ihren Anliegen vor die Öffentlichkeit. Das erste, deutsche, Programm datierte vom 13. Januar 1759. Eine systematischere, klarere und flüssigere Fassung erschien mit dem Datum des 20. Januar in französischer Sprache im «Journal Helvétique»². Wie Strahm richtig vermutete, sind die Gedanken J.R. Tschiffelis Grundlage dieser Programme. Ausdrücklich nennt Tscharner Tschiffeli als den Verfasser des französischen Programms³. Die kürzere, selbständige lateinische Fassung des Programms dagegen ist wohl von Tscharner geschrieben worden⁴. Es ist hier wichtig, das Augenmerk auf die in den verschiedenen Programmen dargelegten Hauptanliegen der Gesellschaft zu richten. Im französischen Programm wurde als Ziel der Gesellschaftstätigkeit angegeben: «... fähige Köpfe aufzumuntern, ... einen Teil ihrer Zeit ... einer so edlen ... Beschäftigung zu widmen», und zur Aufmunterung wird eben ein Preis ausgeschrieben⁵. Der Verfasser des französischen Programms sah also die Aufgabe der Gesellschaft darin, Anregerin für land-

¹ Nach dem Reglement vom 26. 12. 1761 war die ökonomische Gesellschaft in drei Gremien unterteilt:

- Die grosse Gesellschaft (Generalversammlung der Subskribenten), die in letzter Instanz die Preisaufgaben ausschrieb und die begutachteten Arbeiten prämierte.
- Die mittlere Gesellschaft war die vorberatende Instanz bei Preisausschreiben, erliess die Gesetze und prüfte die Rechnung. Dieses Gremium verschmolz recht bald mit
- der kleinen Gesellschaft, dem eigentlichen leitenden und arbeitenden Ausschuss.

² Strahm, Gründungsprogramm, S. 4.

³ TZ, 15. 2. 1759. Tschiffeli wurde vorgeworfen, er habe sein Programm aus «Fremdem» zusammengetragen. Ein Teil sei aus Mirabeaus Menschenfreund abgeschrieben. Gegen diesen Vorwurf nahm Tscharner Tschiffeli in Schutz und gab zu bedenken, dass Tschiffeli ein viel zu lebhafter und geistreicher Mann sei, als dass er sich mit blossem Abschreiben begnügt hätte.

⁴ Sicheres Beleg dafür konnte nicht aufgefunden werden. Strahm, Gründungsprogramm, S. 9, nennt V.B.Tscharner und Tscharner selbst als mögliche Autoren. Da aber Vinzenz Bernhard erst am 5. 5. 1761 Mitglied der ökonomischen Gesellschaft wurde, fällt er weniger in Betracht.

⁵ Strahm, Gründungsprogramm, S. 4–6.

wirtschaftliche Bemühungen zu sein. Im lateinischen Programm klingt ein etwas anderer Ton an. Erste Aufgabe der Gesellschaft soll hier sein, alles, was in der Welt auf landwirtschaftlichem Gebiet geschaffen und veröffentlicht wird, zu prüfen und auf seine Eignung für schweizerische Verhältnisse zu untersuchen. Zum andern sollten landwirtschaftliche Erfahrungen der Mitglieder und auch weiterer Kreise in einer Zeitschrift veröffentlicht werden. Erst als dritter Punkt folgt hier die anregende Tätigkeit durch Stiftung von Preisen¹. In diesen beiden Programmen ist in nuce bereits der Gegensatz angelegt, der dann in spätern Jahren für das Leben der Gesellschaft so bestimmend wurde: soll die Gesellschaft vor allem Anregerin sein, oder soll sie in erster Linie eigene Untersuchungen durchführen. Tscherner gehörte zur Gruppe, die eigene experimentelle Tätigkeit der bloss anregenden vorzog. Zunächst herrschte natürlich die Meinung vor, dass man das eine tun und das andere nicht lassen solle. So wurde am 9. März 1759 eine Kommission bestellt, die einen Plan aufzusetzen hatte, wie und wo «mit denen allfällig zu machenden Experimenten der Anfang gemacht werden könnte». Neben Salzdirektor Herbort und von Tavel wurde Tscherner in diese Kommission gewählt².

Tscherner muss in diesen ersten Monaten überhaupt rasch die treibende Kraft in der Gesellschaft geworden sein. Er war es, der in einem Mémoire der Gesellschaft ein Organisationsgesetz vorlegte, das am 30. März 1759 angenommen und als verbindlich erklärt wurde³. Eine Woche später legte er ein weiteres Memorial vor, das vor allem bei M.G.H. und Oberen das Verständnis für die Ziele der ökonomischen Gesellschaft wecken sollte und in die verhüllte Bitte um finanzielle Unterstützung ausmündete⁴.

¹ Strahm, Gründungsprogramm, S. 9–10.

² Manual der ök. Ges., 9. 3. 1759.

³ TZ, s. d. (dem Inhalt nach auf den 5. 4. 1759 datierbar). «Cette Société a totalement changé de face, sur un Mémoire que j'ai présenté à ces Messieurs, qui a été reçu et passé en Loi.»

Vgl. Manual ök. Ges., 30. 3. 1759. Tscherner hat in diesem Vorschlag das System der drei Gesellschaftsgremien festgelegt. Am 26. 12. 1761 wurden diese Gesetze durch erweiterte und endgültige Satzungen ersetzt.

⁴ «Beantwortung verschiedener Fragen, die die Einsatzung und den Werth der ökonomischen Gesellschaft betreffen, und wie das Ansehen derselben könne vermehrt, und der Nutzen den sie dem Lande schaffen solle, befördert werden.» (Mss. öG, Fol 6 A 4; aufbewahrt im Zimmer der ökonomischen Gesellschaft im Schloss Jegenstorf.)

Tscharner ging in diesem Memorandum davon aus, dass am bernischen Staatskörper Mängel und Gebrechen zu bemerken seien. Einmal moralischer Art: festzustellen am täglich zunehmenden Drang nach fremdem Luxus, dann aber vor allem wirtschaftlicher Art: Seltenheit der Arbeiter, Niedergeschlagenheit der Handwerker, Hemmung der Handelschaft, schlechter Vertrieb der Landeswaren. Diesen Gebrechen wolle die Gesellschaft steuern. «Der edle Vorwurf ihrer Bestimmung und ihrer Bemühungen ist, durch die Aufnahme der Wirtschaft und der Handelschaft die Lebensäfte des Landes wieder in ihren gehörigen Lauf zu bringen ... Die Gesellschaft sucht nicht was Pracht und Üppigkeit mehren, und Lust und Eitelkeit im Lande pflanzen kann; nein, das nothwendige, das nützliche und das beste sucht sie gemein zu machen, sie sucht das Land zu bauen und zu bereichern, und in ihrem Schoose das zu finden, was wir anderswo her vergeblich erwarten sollten. Sie frohnet dem Fleisse und nicht dem Müssiggang, sie sucht unsere Nachbahren nicht im Stolze, nicht im Aufwand nachzuäffen, im guten saget sie, wollen wir es ihnen einmahl nachthun, und wo möglich unseren Geist, unseren unter fremden Leidenschaften schmachtenden Geist, durch nützliche und Edle Beschäftigungen, aus dem gefährlichen Strudel reissen, und unsere halb vermummte Sitten retten.»

Dass Tscharner hier der Tätigkeit der ökonomischen Bewegung neue Richtung gab, fällt auf. Nicht die Landwirtschaft allein sollte Ziel ihrer Bestrebungen sein, sondern Handel und Handwerk sollen ebensowohl Anteil an ihren Bemühungen haben. Dann aber ein weiteres: die Bestrebungen der ökonomischen Gesellschaft lägen nicht allein auf der wirtschaftlich-materiellen Ebene, sondern auch, und hier findet sich ein echt Tscharnerisches Anliegen, parallel zu der wirtschaftlichen Förderung muss die sittliche Erziehung und Besserung laufen.

Das Memorial wandte sich an die Obrigkeit. Tscharner glaubte versichert sein zu können, dass M.G.H. die Gesellschaft unterstützen würden, da es ja seit je «das ruhmvolle Bestreben, der Edelste Vorwurf unsers hohen Standes» gewesen, für das Glück der Untertanen zu sorgen. Wie sich in der Folge zeigte, war die Obrigkeit nicht gesonnen, die ökonomische Gesellschaft mit regelmässigen Beiträgen zu unterstützen, dagegen gewährte sie von Zeit zu Zeit einen Zuschuss an die Prämien und schlug

auch selbst Preisfragen vor, deren Prämien sie bezahlte. Die Gesellschaft blieb eine private Institution. Die wenigen Männer, die an ihrer Spitze standen, setzten ihre ganze Kraft ein, um dem Staat durch ihren persönlichen Einsatz zu nützen. Und Einsatz wurde wirklich gefordert. Bald schon musste die Arbeit innerhalb der Kommission aufgeteilt werden. Tscharner übernahm die Departemente Holz und Viehzucht¹. Den Sommer über konnte er sich auf seinem Gute in die Sachgebiete weiter einarbeiten. Während dieser Zeit fielen die Sitzungen aus. Im Herbst galt es gleichsam, einen neuen Anlauf zu nehmen. Und es zeigte sich, dass die Gesellschaft lebensfähig war. Nun setzte auch die experimentelle Tätigkeit ein. Samensorten wurden unter die Glieder verteilt, die damit Versuche anstellten und der Gesellschaft ihre Erfahrungen mitteilten. Rasch fand solche Tätigkeit die Aufmerksamkeit weiter Kreise. Die Korrespondenz schwoll an, auch hier musste eine organisatorische Neuregelung statthaben. Am 7. Februar 1760 wurden zwei Sekretäre bestellt. Wiederum war es Tscharner, der einen neuen Aufgabenkreis übernahm. Er stellte sich als Sekretär für die deutsche Korrespondenz zur Verfügung, während Pfarrer Bertrand das französische Ressort übernahm². Für diesen Tätigkeitsdrang Tscharners gibt es eine einleuchtende Erklärung. Der Drei- und dreissigjährige war ja noch ausgeschlossen von der politischen Mitarbeit am Staate. Erst Mitte der sechziger Jahre konnte er auf den Eintritt in den CC hoffen. Konnte er da seine Zeit sinnvoller anwenden als mit ökonomischen Bemühungen, zumal da er ja als Gutsbesitzer selbst einen nicht geringen Nutzen davon empfing. Das war recht eigentlich das Geheimnis des Anfangserfolges der ökonomischen Gesellschaft, dass Männer wie Emanuel von Graffenried von Burgistein, Franz Jakob von Tavel und die beiden Tscharner noch nicht dem CC angehörten³ und somit durch politische Geschäfte nicht abgelenkt wurden.

Als zu Beginn des Jahres 1760 das erste Stück der «Sammlungen von Landwirtschaftlichen Dingen» erschien, da war es eine Abhandlung von Tscharner, die als einzige Arbeit eines Kommissionsmitgliedes⁴ neben den

¹ Manual öG, 10. 4. 1759.

² Manual öG, 8. 2. 1760.

³ Alle vier wurden 1764 promoviert.

⁴ Sehr wahrscheinlich stammt auch der einleitende Vorbericht aus Tscharners Feder. Der entschuldigende Hinweis, dass der Verfasser Schweizer sei und demgemäss

beiden gekrönten Preisschriften und einigen kleineren Exzerpten aus ausländischen Schriften veröffentlicht wurde: die Abhandlung von dem Hanfe¹.

Es lohnt sich, diese erste ökonomische Veröffentlichung Tscharners näher zu betrachten. Einleitend kam Tscharner nochmals auf den Zweck der ökonomischen Veröffentlichungen zu sprechen. Sie seien der Aufnahme der Hauswirtschaft und des Landbaues gewidmet. Es fällt auf, dass Tscharner hier den Begriff Hauswirtschaft brauchte. Was verstand er denn eigentlich unter dem Begriff «ökonomisch»?

Schon August Oncken hat 1885 diese Frage, allgemein für das 18. Jahrhundert, gestellt und geantwortet: «der Titel (ökonomische Gesellschaft) war also im Sinne einer nationalökonomischen Gesellschaft zu verstehen, was damals übrigens eine besondere Hinneigung zum Landbau keineswegs ausschloss².» Bäschlin nahm diesen Hinweis auf mit der Betonung, «dass die Landwirtschaft geradezu das grundlegende Element ... bedeute³».

Der Begriff «Wirtschaft» ist zentral. Schon der Vorbericht zum ersten Stück der Sammlungen gipfelte in den Sätzen: «O dass doch ihre und unsere Arbeiten männiglich, den Landes-Herren wie die Untergebene, innigst überzeugen möchten, dass eine kluge Wirthschaft, durch weise Gesetze geleitet, die Grundveste der allgemeinen und besonderen Glückseligkeit ausmache.» Eine geistesgeschichtliche Klärung des Begriffes Wirtschaft hat Otto Brunner versucht⁴. Seine für den niederösterreichischen Raum entwickelten Ergebnisse lassen sich auch auf die schweizerisch-bernischen Verhältnisse übertragen.

Hohberg, der belesene Verfasser der «Georgica curiosa» definierte den Gegenstand seiner Schrift folgendermassen: «die Oeconomia (ist) nichts anderes als eine weise Vorsichtigkeit, eine Hauswirtschaft beglückt anzu-

sowohl die «Reinigkeit der Sprach» als die Rechtschreibung beanstandet werden könnten, würde jedenfalls mit den Bestrebungen des einstigen La Rochefoucauld-Übersetzers übereinstimmen.

¹ Schriften öG, 1760, I, S. 200.

² Oncken, Mirabeau, S. 16.

³ Bäschlin, Blütezeit, S. 86.

⁴ Otto Brunner, Hohberg. Für die Begriffserklärung besonders wichtig ist der Abschnitt: Adeliges Landleben, S. 237–280.

stellen, zu führen und zu erhalten¹.» Die Bedeutungsgeschichte des Wortes Wirtschaft, wie sie Otto Brunner gibt², lässt erkennen, wie gerade im 18. Jahrhundert der Begriff auf die Bedeutung: «planvolle Führung des Hauswesens als selbständigen Organismus» hinzielt. Beim jungen Tscharnner ist nun deutlich zu erkennen, wie auch er die einzelne Haushaltung als primäres Objekt seiner Bemühungen aufgefasst wissen will. Nicht die Volkswirtschaft als abstrakte Grösse soll gefördert werden, sondern der einzelne Untertan soll in seinem materiellen und, was ja eben auch nur auf individuelle Weise erreicht werden konnte, sittlichen Stande gefördert werden. Diese enge Verbindung von sittlicher und materiell-praktischer Erziehung gehört zum Wesen der eigentlichen, ökonomischen Literatur, wie sie von Xenophon³ begründet wurde, der in seinem «Oikonomikos» nicht nur die Grundzüge der landwirtschaftlichen Technik dar-

¹ Hohberg, *Georgica curiosa*, 2. Auflage 1687. Das Werk behandelt in 12 Büchern den gesamten Komplex der Hauswirtschaft, von den Rechtsverhältnissen über die Familie und das Gesinde bis zu Acker, Wald und Stall, samt den notwendigen systematischen Angaben über Mineralien, Pflanzen, Human- und Tiermedizin.

Zur Ergänzung der Bedeutungserklärung von Brunner: Tscharnners Zürcher Freund, J. H. Füssli, definierte in seiner *Carolinum-Vorlesung: Grundsätze der Staatskunst* diese Staatskunst folgendermassen: «Staatskunst ist deshalb jene ungekünstelte bürgerliche Weisheit, welche ihre Vorschriften auf die festen Fundamente der kindlichen, ehelichen, älterlichen und herrschaftlichen Pflichten, kurz auf die Ordnung und Glückseligkeit des Hausstandes gegründet und in dieser einfachen Gesellschaft überall das Vorbild findet, wie man in der zusammengesetzten grossen Gesellschaft des Staates mit Eifer und Treu gehorchen und mit Einsicht befehlen soll.» (König, Füssli, S. 108 ff.)

In seiner Arbeit über die ökonomisch-patriotische Bewegung in Bünden (S. 17/18) stellt W. Dolf den Zusammenhang zwischen diesem Denken in «einzelnen Haushaltungen» und den grossen Wirtschaftstheorien her: «Das typisch Primitive in der merkantilistischen Wirtschaftsauffassung ist darin zu sehen, dass sie den Staat als die Summe aller Haushaltungen sah und so die Wirtschaftspolitik unter den genau gleichen Prinzipien getrieben haben wollte, wie ein kundiger Hausvater seine Haushaltung verwaltet. Wie dieser bestrebt sein soll, möglichst viele Einnahmen und möglichst wenig Ausgaben zu haben, damit die Bilanz am Schluss des Jahres möglichst aktiv ist, soll es auch der Wirtschaftspolitiker tun.» Tscharnner kann jedoch nicht als «Primitiv-Merkantilist» bezeichnet werden, weil eben bei ihm das Denken in Haushaltungen auch und vor allem eine sittliche, erzieherische Begründung hat.

² Brunner, Hohberg, S. 242–244.

³ Tscharnner las die griechischen Klassiker im Urtext. Ob er den «Oikonomikos» des Xenophon gelesen hat, liess sich nicht feststellen.

stellt, sondern auch zeigt, wie nur der sittlich Hochstehende, der Herr seiner selbst, ein guter Hausherr sein kann. So gesehen blieb ökonomische Bestrebung immer ein Teil der umfassenderen «Ethik», wie sich das bei Isidor von Sevilla etwa in dessen Etymologien widerspiegelt¹. Von hier aus lässt sich deshalb schon vorwegnehmend sagen, dass Tscharners Bestrebungen auf pädagogischem und moralischem Gebiet, die später neben der agronomischen Betätigung einen immer breiteren Raum einnehmen, nicht ein Abgehen von seinen ursprünglichen ökonomischen Interessen bedeuten, sondern geradezu erst den eigentlich sinnvollen Abschluss ökonomischen Tuns bedeuten. –

Nun zurück zu der Schrift vom Hanfbau! «Espèce d'académie» hatte Tscharner die entstehende ökonomische Gesellschaft genannt. Eine gelehrte Gesellschaft also, die sich mit ihren Schriften in die Gespräche der europäischen Gelehrtenwelt einschalten wollte. Daneben sollten die Veröffentlichungen für die Landleute bestimmt sein und ihnen die Ergebnisse der landwirtschaftlichen Forschungen mitteilen. Der Gegensatz der zwei Zielsetzungen liegt offen! Auf welche Seite hin hat Tscharner in seiner ersten Veröffentlichung tendiert? Die Schrift ist durchaus im Sinne einer gelehrten Abhandlung verfasst. Schon allein die Einleitung macht das deutlich, wenn Tscharner zunächst aufzeigt, wie der Hanf auf Lateinisch, Italienisch, Französisch, Englisch, Dänisch und Niederländisch genannt wird. Dann sind die Werke aufgezählt, die er in seine Abhandlung mitverarbeitet habe². Die zahlreichen Zitate aus der «naturalis historia» des Plinius maior waren jedenfalls auch nicht dazu angetan, die Verbreitung der Schrift beim Landvolk zu fördern. Der sachliche Inhalt muss hier natürlich übergangen werden, dagegen ist auf die Art der Darstellung des Stoffes zu merken. Als roter Faden durchzieht die Abhandlung die Schil-

¹ Brunner, Hohberg, S. 253.

Isidor von Sevilla teilt in seiner Einteilung der Philosophie (Etymologien, II, 24, 16) der philosophia actualis drei Unterabteilungen zu:

- Moralis dicitur, per quam vivendi mos honestus appetitur et instituta ad virtutem tendentia,
- Dispensativa dicitur, cum domesticarum rerum sapienter ordo disponitur,
- Civilis dicitur, per quam totius civitatis utilitas administratur.

² Vor allem französische und englische Spezialwerke, daneben Savarys Dictionnaire de Commerce und den Dictionnaire Encyclopédique.

derung des Hanfbaues, wie Tscharner ihn für richtig hält. Diese Schilderung wird unterbrochen und aufgelockert durch Vergleiche mit der Anbauweise der Alten, der Engländer, Franzosen und Deutschen. Der Charakter einer gelehrten Abhandlung wird dadurch unterstrichen, dass Tscharner sich oft gegen die Ansichten einzelner Autoren wendet. So sehr von der benützten Literatur her auf eine starke Verbindung mit der englischen und auch französischen Landwirtschaftslehre geschlossen werden kann, so auffällig ist es, dass Tscharner immer wieder die verwendeten schweizerischen Termini den in Deutschland gebräuchlichen gegenüberstellt. Die Schrift war also von vornherein auch auf deutsche Leser ausgerichtet.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die erste ökonomische Veröffentlichung Tscharners durchaus nicht als eine Schrift für das Landvolk angesprochen werden kann, sondern ganz im Stil einer gelehrten Abhandlung gehalten ist. Die Gesellschaft musste wohl sehr bald einsehen, dass sie mit derartigen Veröffentlichungen den Zugang zum einfachen Landmann nicht fand. Wollte sie im Volke wirken, so galt es ein Netz mitarbeitender Männer über das ganze Land zu legen! Diese Mitarbeiter konnten dann in ihren Bezirken die Erkenntnisse der Gesellschaft verbreiten. Am 1. Dezember 1760 wurden deshalb Tscharner und von Tavel beauftragt, ein Projekt für die Errichtung von Zweiggeseellschaften auszuarbeiten. Mit nun schon gewohnter Promptheit entledigten sich die beiden ihrer Aufgabe. Am 15. Januar 1761 wurde das Gutachten genehmigt¹. Tscharner und von Tavel dachten vor allem an die Pfarrer und die verschiedenen Amtleute in den Landstädten und hofften von ihnen eine Verbreitung des neuen Gedankengutes. Auch nach Brugg zu Zimmermann und Daniel Stapfer gelangte eine Aufforderung zur Mitarbeit².

So fruchtbar die Tätigkeit der Zweiggeseellschaften auch war, sie brachten es doch nicht fertig, den Landmann aufzurütteln. Es musste nach neuen Wegen gesucht werden. Schon 1762 hatte Pfarrer Fröhlich aus Birr den

¹ Schriften öG, 1762, 1, S. 1–54. Eingehend behandelt bei Bäschlin, Blütezeit, S. 145–149.

² Zimmermann war von Tscharner schon bald als Mitarbeiter beigezogen worden. Im Dezember 1759 hatte der Brugger Arzt Hofrat Schmidts «Reflexions sur l'agriculture» ins Deutsche übertragen und war deswegen zum korrespondierenden Mitglied ernannt worden.

Vorschlag gemacht, dass die ökonomische Gesellschaft ihre Veröffentlichungen an die Pfarrer oder die Dorfvorsteher schicken solle. Der Pfarrer solle dann die Bauern um sich versammeln und ihnen die Schrift mündgerecht machen¹. Diesen Gedanken griff Tschärner in doppelter Hinsicht auf:

Recht bald stellte sich für die arbeitende Kommission der Gesellschaft das Nachwuchsproblem. Die Zeit rückte heran, wo die bisher tätigsten Mitglieder in den CC eintreten sollten, andere durch staatliche Ämter ihrer Freizeit beraubt wurden. Tschärner glaubte eine Lösung gefunden zu haben, die gleich zwei Vorteile bot. Man solle die Theologiestudenten für die Mitarbeit in der Gesellschaft gewinnen. Die Studenten seien schon durch ihre gymnasiale Bildung in der Naturlehre für ökonomische Aufgaben vorbereitet und hätten ein natürliches Interesse dafür, während die übrige Jugend, die sich dem Kriegsdienst widme oder dem Müssiggang verfallen sei, für die ökonomische Gesellschaft nicht in Frage komme. Durch die Aufnahme von Theologiestudenten gewänne die Gesellschaft neue arbeitende Kräfte, und zugleich würden damit Männer mit dem ökonomischen Gedankengut vertraut gemacht, die einmal, in ihrer Landgemeinde amtierend, Zellen der ökonomischen Erneuerung bilden könnten. Am 19. Januar 1764 legte Tschärner der Kommission sein Memorial vor, das neben den allgemeinen Erwägungen ein ausgearbeitetes Reglement für die Aufnahme der Studenten enthielt². Der Vorschlag fand zwar Zustimmung, es wurden auch wirklich Studierende der Theologie aufgenommen³, aber die von Tschärner erhoffte Blutauffrischung trat nicht ein.

Den andern Teil der Anregung von Pfarrer Fröhlich nahm Tschärner 1768 wieder auf, als er eine Abhandlung über die Forstwirtschaft verfasst hatte und sie dann den Vorstehern der Dörfer seiner Vogtei als Aufklärungsschrift zukommen liess⁴.

¹ Bäschlin, Blütezeit, S. 172/173.

² Mss. öG, Fol 6 E 8.

³ Bäschlin, Blütezeit, S. 101, Anm. 2.

⁴ TöG, s. d. (Okt./Nov. 1768). (Mss. öG, Q 27, Nr. 142.) Tschärner stand mit solchen Massnahmen natürlich nicht allein. 1764 liess die Gesellschaft 1000 Exemplare einer Abhandlung Emanuel von Graffenrieds von Burgistein über die Schweinezucht im Waadtland verteilen. (Guggisberg-Wahlen, Festschrift, S. 71.)

Das scheint ja allerdings das entscheidende Problem für eine Gesellschaft wie die ökonomische zu sein: wie macht man die neuen Entdeckungen und Erkenntnisse in der Landwirtschaft dem Landvolk bekannt. Einer der Brüder Beroldingen, Joseph, der Domherr zu Speyer, hatte zur Abklärung dieser Frage eine Preisfrage angeregt. Vier Antworten liefen ein, von denen allerdings keine des Preises für würdig befunden wurde. Tscharner fasste in seinem Kommissionsbericht die vorgeschlagenen Mittel zusammen: 1. Beiträge im Kalender (Hinkender Bott); 2. Kostenloser Landbauunterricht für das Landvolk; 3. Schaffung von Vertriebsstellen für guten und preiswerten Samen¹.

Es stellte sich hier eben das grundsätzliche Problem, wie starken Anteil man dem Bauern an der Gesellschaftstätigkeit geben wolle. Von den Zürcher Ökonomen wusste man, wie sehr sie sich bemühten, mit den Bauern in Kontakt zu kommen. Sie setzten sich mit den Bauern in den «Bauerngesprächen» an den gleichen Tisch, um «freundschaftlich, offenerzig, wahrheitliebend» mit ihnen Probleme zu diskutieren. Sie setzten sich bewusst über Standesschranken hinweg, um des Bauern Vertrauen zu gewinnen, ihn kennenzulernen. Anders der Berner². Für ihn war es nicht nötig, sich mit den Bauern in Gespräche einzulassen, um sie und ihre Gedankenwelt kennenzulernen. Als Patrizier, der auf dem Lande sein Gut besass, kannte er den Bauern längst. Es fehlte ihm die schwärmerische Begeisterung für den Landmann. Er wusste um die Kluft, die das Denken des Bauern von seinem eigenen schied. Deutlich kam das zum Ausdruck in dem Gutachten über den Beizug von Bauern, das Emanuel von Graffenried von Burgistein und Tscharner am 25. August 1764 verfassten³. «Sie wissen aus Erfahrung, dass der Baur scheüch, verschlagen, argwöhnisch ist, wo er nicht wohl bekant ist; auf seine Wissenschaft stolz, allen Neuerungen Feind, seiner Gewohnheit Sklave, ist er eigensinnig und

¹ Mss. öG, Fol 6 E 10, 2. 2. 1764 (aufbewahrt im SchlossJegenstorf). Auf den dritten Punkt hatte schon Emanuel von Graffenried hingewiesen, als er am 12. 3. 1763 die Anstellung eines beeidigten Samenhändlers vorschlug. (Manuel öG, 12. 3. 1763.)

² Zu diesem Unterschied zwischen Bernern und Zürichern vgl. Schmidt, Schweizerbauer, S. 121–126.

³ Mss. öG, Fol 6 E 16. Emanuel von Graffenried und Tscharner waren mit der Ausarbeitung des Gutachtens beauftragt; das Gutachten selbst ist von Tscharners Hand geschrieben.

hartnäckig.» Freundschaft des Bauern zum Herrn könne nur aus «Noth, Eigennuz oder Ehrgeiz» erwachsen; ein natürliches Freundschaftsverhältnis Bauer–Herr gebe es nicht. Die Kenntnisse des Bauern seien auf seinen eigenen Hof beschränkt, es fehle ihm der Überblick. Eine Möglichkeit sahen Tscharner und von Graffenried darin, Bauernversammlungen auf Martistag oder Ostern anzusetzen, wenn das Volk schon ohnehin in der Stadt sei. Eine andere Möglichkeit wäre, zu den Sommertagungen, die ja auf dem Landsitze eines der Mitglieder stattfanden, etwa im Blumenhof, aber auch auf Schloss Burgstein, die in der Nähe wohnhaften Bauern einzuladen. Das alles waren aber für Tscharner und von Graffenried nur Möglichkeiten. Ihre Vorschläge gingen nicht so weit: «man könnte vielleicht füglicher die Landleute schriftlich als mündlich berathen. Der Baur muss sich bedenken, er ist scheüch und eigennüzig, alle diese Fehler könnte man sich velleicht zu nuz machen, wenn mann durch das Wochenblatt ihm über deutliche und eingeschränkte Gegenstände Fragen vorlegte, die Zeit der Beantwortung bestimmte, und kleine Preise auf die beste Erklärung der Sache oder Aufgabe aussetze.»

Der Bauer war Gegenstand der Erziehung, er konnte nicht zugleich Partner sein. Seine Leistungen wurden mit «pädagogischem» Massstab gemessen. Man kargte bei ihm nicht mit ermunterndem Lob und verwunderte sich, wenn von einem Bauern eine ausserordentliche Leistung vollbracht wurde. Typisch für solch bernische Haltung ist die Einleitung zu einer Abhandlung über den Landbau auf dem Tessenberg, die der Bauer Giauque eingesandt hatte¹. Man schätzte den Bauern als Praktiker und achtete ihn als Pächter des Gutsbetriebes, aber Fähigkeit zu spekulativem Denken mass man ihm nicht zu.

¹ «Wir glaubten dem wackeren und verständigen Landmann, der uns diese Schrift eingesendet, einen schlechten Dienst zu erweisen, wenn wir nicht auch in dieser Übersetzung seine einfältige und seinem Beruf so sehr angemessene Schreibart beyzubehalten suchten... Über gegenwärtiges Stück fügen wir noch bey, wie wir ganz sonderbar verwundert gewesen, dass dessen ungelehrter Verfasser lediglich durch die Erfahrung und die Anwendung seiner Vernunft zu gleicher Zeit über eine der gefährlichsten Krankheiten des Getreids, die gleichen Entdeckungen gemacht..., als der wahrhaft patriotische Philosoph Tillet.» (Schriften öG, 1760, 2, S. 444.) Und von einer Kritik Engels über eine Preisschrift steht im Manual öG, 15. 1. 1776: «Ungeachtet sie blos von einem Bauern geschrieben zu seyn scheint. gefällt sie ihm, weil sie ganz praktisch ist.»

Dieser Einstellung entsprechend war auch die Aufnahme, die Hirzels Beschreibung der Wirtschaft des «philosophischen Bauern» Kleinjogg fand. Tscherner war vom Buche begeistert. Er gestand Zimmermann, dass er es auf einen *bal champêtre* mitgenommen habe und sich bald einmal zurückgezogen habe, um darin lesen zu können. Über den Bauern Kleinjogg urteilte er weniger enthusiastisch: «Votre Paisan économiste n'est pas une merveille, nous avons beaucoup dans ces quartiers qui en savent autant ... nous avons d'aussi sages que votre Kleinjogg, mais ils ne sont pas plus philosophes pour cela ils font par instinct ce que le votre fait par raison, et en cela je le trouve excellent.»

Von einem tüchtigen Bauern zu hören war eben für einen Berner nichts Aussergewöhnliches, nur seine philosophische Ader mochte erstaunen; in dieser Beziehung musste Tscherner wirklich seiner Bewunderung Ausdruck geben: «j'aime retrouver Licurge sous l'habit Paisan, et son Génie faire la gloire d'un Laboureur, tellement il est vrai que la vraie grandeur de l'homme n'est attaché à aucun état. Kleinjogg aurait gouverné une République comme il gouverne sa maison¹.»

Wenn die Gesellschaft auf die tätige Mitarbeit der Bauern oft zu wenig rechnen konnte, so war sie um so mehr erbaut, wenn fürstliche oder adlige Persönlichkeiten sie ihres Interesses würdigten. Als Sekretär der Gesellschaft hatte Tscherner mit diesen Persönlichkeiten Kontakt aufzunehmen. Die Beziehungen zu Prinz Ludwig Eugen von Württemberg, die mit der Ankündigung, dass man ihm die Ehrenmitgliedschaft verleihen werde, ihren Anfang genommen hatten², gestalteten sich bald zu einem persön-

¹ TZ, 14. 10. 1761 (ZBZ, FA Hirzel, 238, Nr. 83).

² Ludwig Eugen von Württemberg, 1731–1795. Zunächst als Militär in preussischen, französischen und österreichischen Diensten, zog sich 1762 ins Privatleben zurück und lebte bis 1768 in der Nähe von Lausanne. Bestieg am 24. 10. 1793 den württembergischen Thron, konnte jedoch die eingeleiteten Reformen nicht vollenden.

Vgl. R. Ischer, J.G. Zimmermann und Ludwig Eugen von Württemberg, in: *Euphorion*, Zeitschrift für Literaturgeschichte, 8. Bd., S. 625 ff. (Leipzig und Wien 1901).

Des Prinzen Dankesbrief an Tscherner für die Übersendung des Ehrenmitgliedschaftsdiploms vom 27. 8. 1764 in: *Schriften öG*, 1765, 1, S. LXXXII. Hieraus entwickelte sich die persönliche Bekanntschaft mit Besuchen des Prinzen in Kehrsatz (Sommer 1765) und einem regen Briefwechsel.

lichen Freundschaftsverhältnis aus, worüber Tscharner natürlich nicht wenig stolz war. Solche Einzelfälle waren Entgelt für die kaum vorstellbare Schreibearbeit, die die beiden Sekretäre, und zwar vorab Tscharner, in den Anfangsjahren der ökonomischen Gesellschaft leisteten. Ungezählte Protokolle, Gutachten und Rezensionen¹ liegen, von Tscharners Hand verfasst, bei den Akten der Gesellschaft. Ganz abgesehen von den vielen Briefen, die er in ihrem Namen in ganz Europa herumzuschreiben hatte. Nicht die jährlich wechselnden Präsidenten bildeten das Rückgrat der Gesellschaft, sondern recht eigentlich der Sekretär Tscharner. Der eigentliche Anreger der ökonomischen Gesellschaft, J. R. Tschiffeli, trat bald in den Hintergrund. Schon 1765 musste Tscharner von ihm melden, dass er in seiner ökonomischen Rolle sehr nachlässig sei².

Es ist erstaunlich, mit welchem Eifer sich Tscharner immer wieder in neue Aufgaben hineinarbeitete. Die ökonomische Gesellschaft in Lyon verlangte von der Bernischen einen Bericht über die Fichte im allgemeinen und die Fichte von Genf im besonderen. Da ja bei der Zuteilung der Fachgebiete Tscharner das Holzwesen zugewiesen erhalten hatte, wurde ihm der Auftrag erteilt, die Antwort abzufassen. Er wollte sich nicht mit einer oberflächlichen Beantwortung zufrieden geben, sondern bemühte sich, eine richtige Abhandlung über den Fichtenbaum zu entwerfen. Er verschaffte sich die einschlägige Literatur: neben Ray's Geschichte der Pflanzen und Du Hamel's Werk über die Pflanzung der Bäume vor allem Hallers «Enumeratio Stirpium Helveticarum». Rasch merkte Tscharner, dass er sich auf unsicherem Boden befand. Es fehlte eine anerkannte Systematik der Nadelhölzer. Jeder Autor teilte neue Klassen ein, zählte andere Spezies auf. Linné selbst schien Tscharner nicht systematisch genug. So wandte er sich denn an Albrecht Haller und stellte ihm eine Reihe von

¹ Die Begutachtung der eingelangten Preisschriften war eine nicht geringe Arbeit und musste vom einzelnen sehr rasch durchgeführt werden, damit die Schrift die Runde bei allen Kommissionsgliedern machen konnte. Eine nicht gekrönte Preisschrift für 1766 über den Mittelpreis des Getreides von 129 Seiten trägt die Vermerke der Rezensenten (ausgewählt als sprechendes Beispiel unter vielen!): Tscharner am 10. 1. erhalten, am 12. weitergegeben; V. B. Tscharner am 13. gelesen; Emanuel von Graffenried am 15.; Tschiffeli am 16.; Engel am 16. (Mss. öG, Q 3 B 14). Zum Schluss fasste der Sekretär Tscharner dann jeweils die Meinung der Kommission in einem Gutachten zusammen, das der grossen Versammlung vorgelesen wurde.

² TBa, 7. 11. 1765.

Fragen über das System der Nadelhölzer¹. Für den Berner war Haller die letzte Autorität. Und doch hatte Tschärner auch ihm noch Vorschläge zu machen; Vorschläge, die in Tschärners ökonomischer Tätigkeit ihre Begründung fanden: Haller möchte doch versuchen, neben den lateinischen Namen in seinem Werk über die Bäume und Sträucher der Schweiz auch die deutschen Namen anzugeben, damit auch der Nichtgelehrte das Buch benutzen könne². Die Frucht der Bemühungen war eine rund fünfzig Druckseiten starke Abhandlung vom Fichtenbaume³, worin Tschärner zunächst breit eine Systematik darlegte. Im zweiten Teil verbreitete er sich über das Pflanzen des Fichtenbaumes. Dieser Teil zeigt nun schon den Reformers Tschärner: vernichtende Kritik an der gegenwärtigen Waldwirtschaft, die nur an Ausbeutung, nicht aber an Pflege der Wälder denke, Verurteilung der Holzverschwendung in den bernischen Haushaltungen. Tschärner schilderte den drohenden Holz-mangel bei Beibehaltung dieses Systems. Dagegen legte er dar, wie ein Stück Boden leicht den doppelten Ertrag abwerfen könnte bei besserer Besorgung der Wälder, und wie durch den Holzverkauf auch der Handel neue Impulse erhalten könnte. Er wendete sich gegen die Holzausfuhrverbote, weil bei guter Wirtschaft das Land ohne weiteres in der Lage sei, sowohl für den Inlandmarkt wie auch für die Ausfuhr genügend Holz zu liefern.

Da war nun die Abhandlung vom Fichtenbaume nicht mehr nur als gelehrte Schrift, sondern als Aufklärungs- und Reformschrift gedacht. Im Sinne der ökonomischen Bestrebungen ist also zwischen dieser und der ersten Abhandlung von Tschärner eine Entwicklung festzustellen. Der praktische Ökonom kam immer mehr zur Geltung. Und wenn auch in den schriftlichen Zeugnissen davon weniger zu spüren ist, es waren mehr und mehr eigene Versuche und praktische Unternehmungen, die Tschärner am meisten beschäftigten.

Während Jahrhunderten hatte der Bauer seine «Wirtschaft» vor allem als Arbeitsquelle, als Quelle der Selbstversorgung betrachtet und weniger

¹ THa, 29. 7. 1762.

² Tschärner war sich allerdings im klaren darüber, dass dann eine Menge regional geltender Namen aufgenommen werden müsse. Im Grunde ging es ihm auch hier um eine Aufwertung der deutschen Sprache.

³ Schriften öG, 1763, 4, S. 55–109.

als Ertragsquelle¹. Neben der Selbstversorgung galt die Erringung von Ansehen unter seinen Standes- und Dorfgenossen seiner wirtschaftlichen Tätigkeit als Ziel. «Dank der Gefühlsbetontheit ihres Wirtschaftszieles fehlte ihrem wirtschaftlichen Beginnen alle Rechenhaftigkeit².» Diese Rechenhaftigkeit aber war ein Grundzug der «Haushaltung», wie sie Tscharner verstand. Steigerung der «Ertragenheit» eines Stück Landes galt als Massstab für erfolgreiche Tätigkeit. Ziel war dabei nicht eigentlich die persönliche Bereicherung; nicht das materielle Streben war letztlich Antrieb, sondern es ging darum, auch in der Natur die Perfektionsidee zu realisieren. Für jedes Stück Land, für jede Pflanzensorte musste es eine optimale Anpflanzungsweise geben. Diese optimale Anbaumethode herauszufinden, das war für Männer wie Tscharner das eigentliche Ziel. Es war doch für den Menscheng Geist unerträglich, ja musste geradezu als Vernachlässigung der «anvertrauten Talente» gelten, wenn man die Möglichkeiten, die von Natur in einem Acker steckten, nicht ausschöpfte. Es galt also, die Natur kennenzulernen, es galt hinter ihre Geheimnisse zu kommen. Schon 1760 hatte Tscharner in seiner Abhandlung von der Buche diesen Gedanken in Worte gefasst: er sei «mit den berühmtesten Öconomischen Authoren zu Rath gegangen; nachdem ich die Gründe der ein und andern sorgfältig erwogen, und solche der grossen Lehrerin der Natur, bey der ich, in allen meinen Unternehmungen und Versuchen, zur Schule gehe, unterworfen, ... so habe ich folgendes, wovon meine wenige Erfahrung vieles gut geheissen, ... dienlich erachtet³».

Dies ist die gedankliche Begründung für die landwirtschaftlichen Experimente: man müsse der Natur, der grossen Lehrerin, in Form von Versuchsanlagen Fragen stellen!

Was den Ackerbau betraf, so musste bei einem Stück Ackerboden einmal festgestellt werden, was auf ihm wachsen könnte. Zunächst ver-

¹ Vgl. dazu Brunner, Hohberg, S. 244–246. Die «Idee der Nahrung» (Werner Sombart) als Gegensatz zum «Erwerbstrieb» des modernen kapitalistischen Wirtschaftsdenkens.

² Vgl. Schmidt, Schweizerbauer, hier besonders S. 47/48.

³ Schriften öG, 1760, 3, S. 682–724. (Zitat S. 693.) Tscharner fügte in einer Anmerkung noch bei: «Ich folgte desto eher den Anweisungen der Natur, da diese grosse Meisterin allein vermögend war, mir aus dem Labirinte so vieler mit einander streitenden Gewohnheiten, Vorurtheilen, und darauf gegründeten Meynungen durchzuhelfen.»

suchte man durch Anbauproben die Antwort zu erhalten. Später hoffte man, die «Beurtheilung der Natur des Erdreiches durch die darauf wachsenden Pflanzen» vornehmen zu können¹. Sobald einmal die Beschaffenheit eines Ackers festgestellt war, musste der Anbau mit den Gesamtbedürfnissen des Gutsbetriebes in Einklang gebracht werden. Das heisst etwa: die Produktion von Mist (ein Korrelat zum Viehbestand) muss in Übereinstimmung stehen mit dem Bedarf an Dünger. Auf die Abklärung der hier auftauchenden Probleme spezialisierte sich Tscharnier in den frühen sechziger Jahren.

Seine Ergebnisse fasste er um 1765 in einer Abhandlung zusammen, die den bezeichnenden Titel trug: «Wie aus der Lage eines Gutes, nach der gegebenen bekanten Eigenschaft des Bodens, die wahrscheinliche Ertrageinheit desselben zu finden und zu berechnen seye.» Hier ist nun das Prinzip der Rechenhaftigkeit auf die Natur angewendet. Obschon Tscharnier zwar einleitend feststellte: «keine Wissenschaft ist weniger allgemeinen Grundsätzen und Regeln unterworfen, als der Landbau, in welchem die Verschiedenheit des Bodens, die Lage des Ortes, der Vertrieb der Waaren, eine unendliche Veränderung in der Berechnung und Vergleichung, in Absicht auf die Unkosten des Anbaus, den Abtrag der Güter, und den Werth der Waaren machen²», machte er doch in Tabellen und Verhältniszahlen Angaben darüber, in welchem Verhältnis in einem Musterbetriebe Wies- und Ackerland zueinander stehen müssten, damit einerseits der Acker genügend Mist erhalte, andererseits die Wiesen genügend Futter für die mistproduzierenden Kühe lieferten. Bis auf die Getreidegarbe und Strohwellen genau rechnete Tscharnier, um zu zeigen, wie durch ein solch ideales Verhältnis ein optimaler Ertrag erreicht werden könne. Die Unterlagen für diese Berechnungen hatte er nicht aus der Luft gegriffen. 1761 hatte er in Kehrsatz ein neues Gut gekauft, «um durch die Erfahrung, wie mir von der löbl. Gesellschaft aufgetragen worden, zu erlernen, in wie weit ein vernachlässigtes Land, durch sich selbst ohne ausserordentliche Unkosten könne in den grössten Abtrag gebracht werden²».

¹ So formuliert als Vorschlag für eine Preisfrage. (Manual öG, 21. 2. 1778.) Wiederholung des Vorschlages am 13. 3. 1779, darauf für 1780 ausgeschrieben. (Manual öG, 1. 4. 1779.)

² Mss. öG, Q 3 B 5 und Q 4 D 1, zwei Abhandlungen, die sachlich übereinstimmen und die gleichen Erfahrungen betreffen.

Dem neugekauften «Holzmatt-Gut» widmete Tscharner seine landwirtschaftliche Haupttätigkeit. Er betrachtete das Gut gleichsam als eine persönliche Prüfungsarbeit, wo es sich erweisen sollte, ob die neuen Ideen wirklich sinnvoll und erfolgreich seien oder nicht. Die Bewirtschaftung des Blumenhofes gab Tscharner nun aus der Hand, allerdings behielt er sich die Oberaufsicht vor¹. Im Holzmattgut stand ihm auch noch ein Meisterknecht zur Seite². Am 6. Dezember 1766 berichtete Tscharner vor der ökonomischen Gesellschaft über den Erfolg seiner Bemühungen. Seit dem Erwerb des Gutes (1761) hatte er den Ertrag verdoppeln können, und zwar dadurch, dass er die Wiesen und Äcker in ein natürliches Verhältnis zueinander gebracht hatte³. Tscharner legte Wert darauf, zu betonen, dass der Erfolg nicht den zur Verfügung stehenden reichen Mitteln zu verdanken gewesen sei, sondern der Anwendung der richtigen landwirtschaftlichen Grundsätze. «Und endlich ist ohne Lust und Fleis, alle Kentnis, alles Vermögen, alle Arbeit umsonst⁴!» Verbesserung der Methode, nicht Erhöhung der Kapitalinvestitionen musste erstrebt werden. Nur auf diesem Wege konnte auch der einfache Bauer den Ertrag seiner Güter steigern.

Tscharners Bemühungen brachten ihm vielseitige Anerkennung ein. Sein Ruf verbreitete sich über den bernischen Kreis hinaus. Schon 1762 verlangte die ökonomische Kommission der naturforschenden oder physikalischen Gesellschaft in Zürich von Tscharner eine Beschreibung seines Gutes und seiner Bebauungsmethoden⁵. Zu Beginn des Jahres 1767 wurde

¹ Tscharner arbeitete eigens ein Vertragsschema für seinen Pächter aus. Er gab dem Bauern und seiner Familie freie Wohnung und Unterhalt. Dazu erhielt der Bauer für jeden Sack Getreide und für jedes Klafter Futter, die er ablieferte, eine Geldprämie. So war der Bauer am Erfolg seiner Arbeit beteiligt, die Arbeit aber hatte er nach den Weisungen Tscharners auszuführen. (Beschreibung des Blumenhofes, Ephemeriden, 1776, 10, S. 81–83.) Das Schema des Tscharnerschen Lehenvertrages galt allgemein als fortschrittlich. Iselin interessierte sich dafür, und der Graf von Dohna, der 1765 in Bern weilte, nahm den Vertrag und den Plan der Einrichtungen der Güter Tscharners mit nach Preussen. (TIs, s. d. [Juli 1765].)

² TIs, 8. 9. 1765.

³ Von den 50 Jucharten waren 8 Wald. 1761 hatte der vorangehende Besitzer nur 3 Jucharten angesät gehabt. 1765 hatte Tscharner bereits 6 Jucharten umgebrochen, 1766 sollten es 8 sein. (Mss. öG, Q 3 B 5.)

⁴ Mss. öG, Q 4 D 1.

⁵ Tscharner schickte einen Plan und eine detaillierte Beschreibung, 5. 3. 1762 (ZBZ, Ms. P. 147, 24).

Tscharner schliesslich von der Zürcher Gesellschaft zum Ehrenmitglied angenommen, wofür er in einem überschwänglichen Schreiben dankte¹.

Diese Ehrung bildete für Tscharner einen ersten Höhepunkt in seiner ökonomischen Tätigkeit, zugleich den Schlusspunkt einer ersten Etappe der Mitarbeit in der ökonomischen Gesellschaft zu Bern. In der Sitzung vom 3. Januar 1767 reichte Tscharner seine Demission als Sekretär ein. Andere Geschäfte nahmen ihn zu sehr in Anspruch, als dass er noch länger die schwere administrative Last hätte auf sich nehmen können. Mit schmeichelhaften Worten nahm die Kommission seinen Rücktritt an². Welches waren denn diese anderen Geschäfte, die ihn in Anspruch nahmen? Im Grunde genommen keine anderen Geschäfte, wohl aber in einem anderen Kreise.

Im CC

1764 gelangte der Siebenunddreissigjährige endlich in den Grossen Rat³. Obschon er seine Zeit der ökonomischen Gesellschaft gewid-

¹ Seine Beschäftigung mit landwirtschaftlichen Dingen, sein Landgut selbst, betrachtete Tscharner als «Ruhstatt, wo meine erschöpften Kräfte sich erholen können. Wo ich in der Ruhe mich wiederfinden, und meinem angebohrnen Hange folgen kan. Da erforsche ich die Natur, bald im stillen Hayne, bald in den belebten Fluren, bald in den duftenden Gärten, und suche auf ihren Spuhren die Wunder der Weisheit und der Allmacht auf; die ich in den Blüten wie in den Früchten, im Graase des Feldes wie in den Bäumen des Waldes, im Sande wie in der Sonne allgegenwärtig finde». (Dankesschreiben an den Präsidenten der ökonomischen Kommission in Zürich [Staatsarchiv Zürich, B IX, 38] 24. 2. 1767.)

² Manual öG, 3. I. 1767: «Auf die von H. Tscharner von kersaz verlangte demission seiner acht-jährigen so ruhmlichst bekleideten Sekretärsstelle hat die Gesellschaft, zwar mit nicht minder Bedauern als rührendsten Dank-Bezeugungen, diesen treüeyferigsten Mit-Stifter, hohen Gönner und sonderbahren Beförderer dieser loblichen Gesellschaft, in seinem Begehren gewillfahret. Die so edle als erhabene Denckungsart Ihres würdigsten Mitgliedes bietet der Gesellschaft die glückliche Gelegenheit an, statt aller unzureichender Ehren-Bezeugungen Ihrem Herrn Seckretar eine deutlichere und weit vergnüglichere Probe Ihrer Hochachtung und danckbahren Gefühls an Tag zu legen. Sie hat in Folg dessen dem H. Chorschreiber Tschiffeli aufgetragen, sich Morn folgenden Tags bey obbemeldetem H. Seckretär zu verfügen, und Ihme in den verbindlichsten Ausdrücken die Gesinnungen der Gesellschaft gegen Ihme, an Tag zu legen: Auch diese Verhandlung ausführlich, zu einem stätswährenden Zeichen Ihrer Dankbarkeit, in Ihren actis befohlen ein zurücken.»

³ Osterbuch F, S. 194 b. Der Neupromovierte verzeigte seinen Udel in seinem eigenen Hause an der vorderen Gasse (Kramgasse 54).

met hatte, hatte er doch die nötigen Stunden in der Kanzlei und den Schreibereien verbracht, um das gewohnte Notariatsexamen bestehen zu können¹.

Dem neugewählten Grossrat ging der Ruf eines fähigen Wirtschafters voraus. Bei der ersten Vakanz wurde Tscharner am 14. Mai 1764 in die deutsche und welsche Holzkammer gewählt². Für eine Tätigkeit in der Holzkammer war Tscharner allerdings in denkbar gründlicher Weise vorbereitet, hatte er doch in der ökonomischen Gesellschaft das Departement Waldwirtschaft betreut und verschiedene Abhandlungen aus diesem Gebiet veröffentlicht³. Am gleichen 14. Mai 1764 wurde Tscharner zum Inspektor über den Könizbergwald ernannt⁴. Nun konnte er seine Erkenntnisse in der Forstwirtschaft, wie er sie etwa in der Abhandlung über die Buche niedergelegt hatte, auch in den öffentlichen Wäldern anwenden. Schon bald machte er Anregungen, die auf eine bessere Aufzucht des Jungwaldes hinzielten. Die Holzkammer überliess es ihm, die gutscheinenden Vorkehren zu treffen⁵.

Während immer wieder Klagen laut wurden, dass die Standesglieder die Kammerversammlungen und sogar die CC-Sitzungen schlecht besuchten⁶, war Tscharner in dieser Beziehung nichts vorzuwerfen. Er stürzte sich auf die neuen Aufgaben, nahm auch aus eigener Initiative Reformen in Angriff. «Weyl mir keine von vielen ausländischen und allen einheimischen zureichend schiene», arbeitete Tscharner für sich eine «Holzverordnung für das ganze Land» aus. Nach Basel und Luzern berichtete er von seinem Unternehmen und bat um Vergleichsmaterial.

¹ Am 13. 4. 1764 (RM 269, S. 252 und 253).

² 14. 5. 1764 (RM 269, S. 453) an die Stelle von Landvogt Lienhard nach Vivis. Zur Holzkammer vgl. F. Fankhauser, Geschichte des bernischen Forstwesens, Bern 1893, bes. S. 20 ff.

Eine Übersicht über die Staatsämter, die Tscharner im Laufe der Zeit bekleidete, ist als zweite Beilage hinten beigefügt.

³ Über die Buche, Schriften öG, 1760, 3, S. 682 ff.; über den Rosskastanien-Baum, Schriften öG, 1761, 4, S. 943 ff.; über den Fichtenbaum, Schriften öG, 1763, 4, S. 55 ff.; über die Nussbäume, Schriften öG, 1764, 3, S. 103 ff.

⁴ Manual der deutschen Holzkammer, Nr. 16, S. 490.

⁵ Manual der deutschen Holzkammer, Nr. 17, S. 61.

⁶ Vgl. etwa den Anzug von Hptm. Ryhiner, ob nicht ein «Poenale» festzusetzen sei, um die säumigen Kammerglieder zu strafen. (RM 314, S. 94, 16. 9. 1772.)

Seit jeher hatte sich die bernische Forstpolitik vor allem um die Wälder in der näheren Umgebung der Stadt gekümmert, da wegen der schlechten Transportmöglichkeiten sie allein den Holzbedarf der Hauptstadt befriedigen mussten. Als Inspektor über einen «Stadtwald» hatte Tschärner demnach eine wichtige Funktion inne. Es kann aktenmässig nicht belegt werden, scheint aber wegen der Formulierungen wahrscheinlich, dass es Tschärner war, der einen Bericht über die «Holzökonomie in den Stadtwäldern» abfasste. Hier ist nun das Prinzip der Rechenhaftigkeit auf die Forstwirtschaft ausgedehnt worden. Es wird verlangt, dass die Forste «ausgemessen, in Plan gelegt, die Summe jeder Art Holzes ausgerechnet, eingetheilt, die Tabellen errichtet und die Buchhaltung angefangen werde¹». Nicht alles konnte realisiert werden, seine eifrige Tätigkeit empfahl Tschärner aber zu weiteren Aufgaben. Am 15. September 1766 wurde er zum Mitinspektoren über den Bremgarten- und Engewald ernannt². Die Beschaffung des nötigen Brennmaterials war für die Bewohner der Hauptstadt immer schwieriger geworden. Holzfürkäufer schalteten sich ein, der Preis stieg und brachte die ärmeren Schichten in Bedrängnis. Holz- und Polizeikammer erhielten den Auftrag, gemeinsam zu prüfen, ob nicht ein Holzmarkt zu errichten sei, den alle privaten Holzverkäufer zu beschicken hätten. Tschärner und sein Verwandter, Major Vinzenz Ludwig Tschärner, sollen an den gemeinsamen Beratungen mit der Polizeikammer teilnehmen und ein Mandat ausarbeiten helfen³. Als sich im Verlaufe des Winters zeigte, dass der Holzmangel weiterhin andauere, trat die Holzkammer mit einem Iseltwaldner Unternehmer in Verbindung, der von dort her Holz nach Bern zu

¹ TIs, 12. 12. 1764; TBa, 8. 7. 1765. Der Bericht über die Holzökonomie: Manual der Holzkammer, Nr. 17, S. 303. Dazu Fankhauser, Forstwesen, S. 25–28.

² Manual der deutschen Holzkammer, Nr. 17, S. 534. Er soll sich vor allem mit der Bereitstellung des Brennholzes für die Hauptstadt pro 1767 abgeben.

³ Klage über die übersetzten Holzpreise und die Notlage der Minderbemittelten, 13. 1. 1766 (RM 278, S. 270, Zettel an Holzkammer). Der Rat verlangt ein Gutachten über diese Frage und zugleich über Massnahmen gegen den Weidgang in den Stadtwäldern (RM 280, S. 43, 15. 4. 1766). Auftrag zur Ausarbeitung eines Mandates an Holz- und Polizeikammer (RM 283, S. 58, 20. 10. 1766). Die Ernennung Tschärners in die gemeinsame Kommission (Manual der Holzkammer, Nr. 17, S. 541, 31. 10. 1766). Am 16. 12. 1766 liegt die neue Verordnung in der Kanzlei zur Einsichtnahme auf (RM 283, S. 528).

liefern sich anerbote. Wiederum wurde Tscharner dazu bestimmt, mit dem Unternehmer zu verhandeln und den offerierten Preis herunterzumarkten¹.

So interessant für Tscharner die Mitarbeit in der Holzkammer war, eine andere Spezialkommission nahm seine Aufmerksamkeit noch mehr in Anspruch: die neugeschaffene Landesökonomiekommission.

Versuche, wie sie Tscharner in seinem Holzmattgut angestellt hatte, die klar zeigten, wie nur jahrelange konsequente Arbeit den Ertrag des Bodens steigern konnte, liessen es deutlich werden, dass alle Einrichtungen, die den Bauern am ungestörten Besitz seines Landes und an einer andauernden Bearbeitung desselben hinderten, beseitigt werden mussten. Gegen zwei überkommene Institute richtete sich deshalb vor allem der Widerstand der Neuerer: gegen die Allmenden und gegen den gemeinen Weidgang.

Solange die Allmenden im Gemeinbesitz blieben, hatte kein Bauer ein Interesse daran, dort mit neuen Bebauungsmethoden den Boden zu verbessern und den Ertrag zu steigern. Die Früchte der Arbeit fielen ja nicht ihm zu. Der gemeine Weidgang wiederum verhinderte eine systematische Pflege des Bodens, weil jedes Jahr von einem bestimmten Zeitpunkt an die Grundstücke dem Dorfvieh zur Weide überlassen werden mussten. Aufteilung der Allmenden und Befreiung vom gemeinen Weidgang waren deshalb primäre Forderungen der ökonomischen Gesellschaft. Diese Forderungen zu verwirklichen, konnte nicht ihr allein gelingen, dazu brauchte sie Zustimmung und Unterstützung der Behörden. Es galt den Grossen Rat für die Idee zu gewinnen. Die Männer der Ökonomischen hatten sich auf diese Aufgabe vorbereitet, sie hatten Material gesammelt. 1762 hatte die Gesellschaft eine Preisfrage ausgeschrieben: «Ist es nützlich, die Allmenden und Gemeinweiden zu verteilen, und wie kann es auf die vorteilhafteste Weise geschehen?» Vierzehn Antworten waren eingegangen. Tscharner hatte das Gutachten über die gekrönten Schriften verfasst². «Was allen gehört, gehört niemand», die Allmend werde vernachlässigt. Die Verteilung aber schaffe neues Kulturland, wo mehr Lebensmittel pro-

¹ Manual der Holzkammer, Nr. 17, S. 595. Vgl. zu solchen Bemühungen der Obrigkeit: Fankhauser, Forstwesen, S. 30.

² Mss. öG, Fol 6 E 5 (21. I. 1763).

duziert werden könnten. Es gehe um die «wahre Grösse eines Staats, dessen Macht sich auf die Bevölkerung, wie diese auf den Landbau sich gründet». Mit dieser Argumentation waren die Ratsherren am ehesten zu überzeugen. Schon im Frühjahr 1764 hatte die deutsche Vennerkammer in einem Gutachten vorgeschlagen, die Kompetenz des Kleinen Rates bei der Bewilligung von Einschlägen zu erweitern¹. Die Männer der ökonomischen Gesellschaft erstrebten aber eine generelle Einschlagungserlaubnis. In diesem Sinne brachte daher am 27. April 1764 Emanuel von Graffenried von Burgistein einen Anzug ein². Der Antrag von Graffenried war gleichsam das Debüt der jungen Generation, der «neuen Promotion», an dem die gesamte ökonomische Gesellschaft beteiligt war. Tschärner und Frisching von Uttigen hatten den Entwurf zu dem Einschlagungsmandat ausgearbeitet, währenddem von Graffenried das erläuternde Votum im CC vorbereitete. Am Vorabend der entscheidenden Sitzung des CC schrieb Tschärner voll Feuer nach Basel: «Wir kämpfen für die wahren Grundsätze unseres Landes, und hoffen morgens einen neuen Sieg zu erlangen, durch den wir ohne Blutvergiessen der Bürger dem Staate den 6. theil seines Landes zu erobern glauben, durch die Begünstigung der Vertheilung der Gemeingüter³.»

Am 29. November 1764 wurde der Antrag von Graffenrieds im CC behandelt und angenommen. Eine Kommission solle eingesetzt werden. Auf Antrag der Vennerkammer wurde am 21. Dezember die Zusammensetzung der Kommission, die für ihre Arbeit nicht extra honoriert werden sollte, festgelegt und ihr als erste Aufgabe die Weiterbehandlung des Gutachtens der Vennerkammer vom März 1764 übertragen⁴. Am 24. Dezember endlich wurden acht CC-Mitglieder und ein Kleinrat als Präsident in die Landesökonomiekommission (LÖK) gewählt⁵. Und die Kommission

¹ RM 269, S. 132, 21. 3. 1764. ² RM 269, S. 303, 27. 4. 1764.

³ TIs, 28. 11. 1764. ⁴ RM 272, S. 467, 21. 12. 1764.

⁵ RM 273, S. 11, 24. 12. 1764. Die Zusammensetzung der Landesökonomiekommission:

Präsident: Ratsherr Friedrich Sinner, *1713, CC 1745, KR 1761, DSM 1767 SH 1771–1791, Mitglied der ök. Ges. seit der Gründung (einer der 6 Adiuncti), Schwiegervater von Franz Jakob von Tavel.

Assessoren: Albrecht Haller von Roche, *1708, CC 1745, Mitglied der ök. Ges. seit 6. 3. 1762.

arbeitete zielstrebig. Am 19. Februar 1765 lag das Gutachten die Allmendverteilung betreffend vor¹. Der Anteil Tscharners an dieser Arbeit lässt sich nicht im einzelnen ermitteln. Offensichtlich hatte er aber auch in der LÖK rasch einmal eine fruchtbare Tätigkeit ausgeübt und viel Arbeit übernommen. Die Arbeit wurde in der LÖK nach regionalen Gesichtspunkten unter die Mitglieder aufgeteilt. Tscharner erhielt zusammen mit Friedrich Freudenreich den Obern und Untern Aargau zugewiesen², hier konnte er sich zum ersten Male mit den landwirtschaftlichen Verhältnissen in seinem zukünftigen Wirkungsbereich bekannt machen.

Am 10. Mai wurde das Gutachten der LÖK im CC behandelt. Nicht die Verteilung der Allmenden von Staates wegen wurde beschlossen, sondern die LÖK erhielt die Instruktion, ihr Augenmerk auf eine bessere Nutzung der Allmenden zu richten, die Verteilung der Allmenden zu begünstigen, ohne aber dabei staatliche Zwangsmassnahmen zur Beeinflussung von Widerspenstigen anzuwenden³. Der Rat stellte sich positiv zu der Allmendverteilung, die Realisierung überliess er dem Eifer und der Über-

Alt Schultheiss Carl Stürler von Burgdorf, *1711, CC 1745, KR 1768, Zeugherr 1777, Bauherr 1780, Mitglied der ök. Ges. seit 1761.

Alt Landvogt Franz Jenner von Nidau, *1725, CC 1755, KR 1766, Venner 1788, Mitglied der ök. Ges. seit 1. 12. 1764.

Alt Stiftsschaffner Friedrich Freudenreich von Zofingen, *1710, CC 1745, KR 1780, Mitglied der ök. Ges. seit 3. 2. 1765.

Emanuel von Graffenried von Burgistein, *1726, CC 1764, Mitglied der ök. Ges. seit der Gründung (einer der 6 Adiuncti).

Niklaus Emanuel Tscharner, *1727, CC 1764, KR 1791, DSM 1792, Mitglied der ök. Ges. seit der Gründung (Mitgründer).

Franz Jakob von Tavel, *1729, CC 1764, Mitglied der ök. Ges. seit der Gründung (Mitgründer).

Albrecht von Mülinen, *1732, CC 1764, KR 1774, Venner 1778, DSM 1783, SH 1791–1798, Mitglied der ök. Ges. seit 7. 1. 1764.

Man stellt fest, dass in dieser Kommission sich geradezu eine Auslese bernischer Magistraten zusammenfand die im übrigen noch durch mancherlei geistige und persönliche Bande miteinander verbunden waren.

¹ RM 274, S. 40, 19. 2. 1769. Über das Gutachten vgl. Geiser, Landwirtschaft, S. 31 ff.

² Manual der LÖK, 26. 11. 1765.

³ RM 275, S. 127, 10. 5. 1765. Vgl. dazu Geiser, Landwirtschaft, S. 35. Über Einzelheiten der obrigkeitlichen Allmendpolitik, der Allmendteilungen durch die LÖK und der Allmendeinschlagungen vgl. jetzt dann F.Häusler, Emmental, Bd. 2, S. 192 ff.

redungskunst der landwirtschaftlichen Reformer. Diese unternahmen nun regelrechte «Missionierungsreisen» in ihre Departemente. Im Herbst 1766 hatte Tscharner zusammen mit von Tavel eine derartige Reise in den Oberaargau ausgeführt. Am 20. November und 5. Dezember konnte er der erfreuten Kommission von ihren Erfolgen berichten. Die Situation war im Oberaargau günstig, weil Aarwangen schon im Mai 1766 mit einer mustergültigen Allmendteilung vorangegangen war¹. In Lotzwil hatten Tscharner und von Tavel leichtes Spiel; dagegen war in Rütschelen die Gemeinde nicht vollzählig versammelt, ein Beschluss konnte daher nicht gefasst werden; in Melchnau und Bannwil kam es zu positiven Beschlüssen. In Langenthal widersetzte sich die «Bauernsamer»².

Die Beschlüsse der Gemeinden konnten erst wirksam werden, wenn der Rat von Bern den Teilungsprojekten, die ihm von der LÖK empfohlen werden mussten, zugestimmt hatte. Oft verlangte der Rat einzelne genauere Angaben, so dass die Durchführung der Teilungen immer wieder hinausgeschoben wurde. Um hier Klarheit zu schaffen, verfasste Tscharner zuhanden des Rates einen Plan über die Formalitäten für die Aufteilung einer Allmende, worin von der Gemeinde statistische Angaben über Einwohnerzahl und Landbesitz, Auskünfte über die Zehntpflichten und andere Lasten sowie ein Lageplan der vorgesehenen Aufteilung verlangt wurden³.

Als Tscharner 1767 zum Landvogt gewählt wurde, da war er nicht nur durch seine Tätigkeit in der ökonomischen Gesellschaft, sondern auch durch seine Kommissionsarbeiten in wirtschaftlicher Hinsicht glänzend vorbereitet.

In der Helvetischen Gesellschaft

In Bern war die Familie Tscharner seit langem sehr angesehen. In einem weiteren Raum besass dagegen der Name vor 1750 noch wenig Klang.

¹ Das Projekt vom 4. 5. 1766, abgedruckt bei Geiser, Landwirtschaft, S. 36.

² Die Gemeinde beschloss mit 139 zu 24 Stimmen Aufteilung. Aber die Opponenten beriefen sich auf alte Lehensrechte, die im Kloster St. Urban aufgezeichnet seien.

³ Manual LÖK, 20. 2. 1767. Immer wieder dieser für Tscharner typische Eifer für Tabellen, Pläne und Statistiken. Als Muster eines solchen Planes: Plan zur Teilung der Innerbirrmoos-Allmend von 1785, jetzt dann als Anhang zu Häusler, Emmental, Bd. 2.

Von Frauenfeld aus hatten die jungen Tscharner, wie dargestellt wurde, Kontakt mit Bodmer und Breitinger, mit dem Verleger Heidegger aufgenommen und waren durch ihre Veröffentlichungen in den literarischen Kreisen der Schweiz und darüber hinaus in Deutschland und Frankreich, ja sogar in England, bekannt geworden. Mit der Gründung der Typographischen Gesellschaft 1758¹ wurde vor allem der Name von Tscharners Bruder bei den geistig Interessierten zu einem Begriff. Neben dem seines Bruders verblasste Tscharners Name. Erst als Sekretär der ökonomischen Gesellschaft bekam er Gelegenheit, mit führenden Geistern der Zeit Beziehungen anzuknüpfen. Wenn auch mit der Mehrzahl der Korrespondenten der Kontakt ein rein geschäftlicher blieb, so entwickelte sich doch bei einigen Männern aus dem anfänglich offiziellen Briefwechsel ein privater, der schliesslich zu persönlichen Begegnungen und Freundschaften führte. So entstand Tscharners Bekanntschaft mit Herzog Ludwig Eugen von Württemberg, dem Zürcher Stadtarzt Dr. Caspar Hirzel² und, was für Tscharners Leben von grosser Bedeutung wurde, mit Isaak Iselin in Basel³. Gesehen hatte Tscharner Iselin möglicherweise schon 1750 bei der Durchreise der drei Europareisenden durch Basel⁴. Zunächst war auch hier Vinzenz Bernhard mit Iselin in engerem Kontakt. Als 1760 Basel das Jubiläum seiner Universität feierte, da traf in Iselins Haus neben Salomon Hirzel, Salomon Gessner und Stadtschreiber Hofer aus Mülhausen auch Vinzenz Bernhard ein⁵. Wie sich nun bei Iselin und seinen Zürcher Freunden der Wunsch regte, solches Zusammentreffen im nächsten Jahre zu wiederholen, wurde auch Vinzenz Bernhard aufgefordert mit dabei

¹ Vgl. dazu Lindt, die typographische Gesellschaft in Bern.

² Verleihung der Ehrenmitgliedschaft. Brief Tscharners an Hirzel, 26. 3. 1762.

³ Im März/April 1761 Zusendung einer ökonomischen Broschüre. (Vgl. Iselin an V. B. Tscharner, 14. 4. 1761, Mss. Hist. Helv. XII, 92, 37, BBB.) Dann die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft an Iselin, TIs, 8. 2. 1762. Damit beginnt die Reihe der erhaltenen Briefe von Tscharner an Iselin.

⁴ Iselin urteilte damals noch recht negativ über die Berner: «Der J(un)k(e)r Tscharner ist ein Berner, das ist alles gesagt. Die guten Leute nehmen uns andre für Geschöpfe andrer Art.» (Im Hof, Vom Bern des «Ancien Règime» und vom Bern der Aufklärung, S. 294.)

Die Angabe von Morell, Helvetische Gesellschaft, S. 192, ist falsch. Tscharner und Iselin konnten sich nicht in Göttingen kennengelernt haben.

⁵ Im Hof, Iselin, S. 245.

zu sein. Am 3. Mai wollten sich die Freunde in Schinznach treffen: «Je vous prie particulièrement de vouloir bien engager Monsieur votre Frère de vous accompagner dans le petit voyage. Je serois plus que charmé de faire à cette occasion la connaissance d'un compatriote si éclairé et si bon citoyen¹.»

1761 konnte Vinzenz Bernhard nicht teilnehmen, somit kam auch Tscharner nicht nach Schinznach. Deshalb erneuerte Iselin die Bitte. Vinzenz Bernhard solle für 1762 Tscharner, Fellenberg und Jenner mitbringen². Unglückliche Umstände, «verdriessliche Geschäfte», hinderten Tscharner und seinen Bruder auch 1762 in Schinznach zu erscheinen. Dafür war Tschiffeli anwesend und konnte in Bern berichten. Tscharner hatte das Wesen dieser Zusammenkünfte in Schinznach recht gut erkannt, wenn er die Gesellschaft kurz «philosophische Tagsatzung» nannte³. Eine Tagsatzung wollte sie allerdings sein, Tagsatzung verstanden als Zusammenkunft von Eidgenossen aller Orte ohne konfessionelle Animosität⁴. Und philosophisch war sie insofern, als sie sich jeglichen Eingreifens in die politischen Verhältnisse enthielt. 1762 hatte die Gesellschaft eine festere Form erhalten, nachdem der Organisationsplan des Dr. Caspar Hirzel angenommen worden war. Durch die Aufnahme neuer Mitglieder sollte die Basis der Gesellschaft erweitert werden. Von Bern wurden zu den drei, die schon 1762 anwesend waren (Daniel von Fellenberg, Chorschreiber Tschiffeli und Professor Wilhelmi), Samuel Engel, Landvogt von Wattenwyl von Nidau und Vinzenz Bernhard vorgeschlagen. So rückten denn 1763 die Berner in stattlicher Zahl an. Zu Fellenberg und Tschiffeli gesellten sich Vinzenz Bernhard Tscharner, Emanuel von Grafenried von Burgistein, Franz Jakob von Tavel von Monbijou und der Schultheiss des äussern Standes, von Wattenwyl. Für 1764 wurde Isaak

¹ Iselin an V.B. Tscharner, 14. 4. 1761 (BBB, Mss. Hist. Helv., XII, 92, 37).

² Iselin an V.B. Tscharner, 27. 12. 1761 (BBB, XII, 92, 53) und 12. 1. 1762 (XII, 92, 57).

³ TIs, 30. 5. 1762.

⁴ Vgl. dazu etwa Iselin an V.B. Tscharner, 11. 8. 1761 (BBB, Mss. Hist. Helv., XII, 92, 47): vielleicht werde die Versammlung belächelt, «mais elle ne devoit allarmer personne à Lucerne, ni dans les autres Cantons catholiques. Nous n'en voulions ni à Guillaume Tell ni à la Legion Thebéenne. D'autres controverses nous occupent encore moins». Betreffend den Tellstreit vgl. Haeberli, Haller, S. 139 ff., betreffend den Streit um die Thebäische Legion, vgl. Laube, Balthasar, S. 194 ff.

Iselin zum Präsidenten erwählt. Im März 1764 kam er mit seinem Freunde Jean Rodolphe Frey nach Bern. Aber Tscharner konnte ihm nicht versprechen nach Schinznach zu kommen. In der Tat erschien kein einziger Berner. Die Neubesetzung des Grossen Rates hatte sie wohl zu stark beschäftigt. Auf Antrag Iselins wurde nun Tscharner zum ständigen Gast ernannt¹. Mit enthusiastischen Worten dankte Tscharner Iselin für diese Ernennung². Aus der «philosophischen Tagsatzung» ist jetzt die «edle Gesellschaft der Patrioten» geworden³. Patriot und Patriotismus sind die Begriffe, die Tscharner in diesen Jahren brauchte, um die neue Haltung zu bezeichnen, die er und seine Freunde gegenüber Volk, Staat und Heimat annahmen.

¹ Nach dem Beschluss von 1763 sollten auch ständige Gäste aufgenommen werden können, da die Zahl der ordentlichen Mitglieder auf 51 beschränkt worden war. Die Zahl der ständigen Gäste pro Ort dürfe die Hälfte der ordentlichen Mitglieder des betreffenden Standes nicht übersteigen. Man wollte damit verhindern, dass irgendein Stand in der Gesellschaft das Übergewicht erlangen könnte. 1764 wurde dieser Beschluss dahin ergänzt, dass insgesamt 24 «beständige Gäste» ernannt werden sollten, ohne Stimmrecht, aber mit dem Recht, den Beratungen folgen zu dürfen. Mit Tscharner wurde auch der nachmalige Schultheiss, Steiger von Montricher, als Gast aufgenommen.

² TIs, 3. 6. 1764.

³ Es muss festgestellt werden, dass Tscharner hier mit «Edle Gesellschaft der Patrioten» unzweifelhaft die Helvetische Gesellschaft meint. Allerdings war Tscharner im Februar auch Mitglied der bernischen «patriotischen Gesellschaft» (*Société des citoyens*) geworden. (Vgl. von Mülinen, Daniel von Fellenberg, S. 34; über die Beziehungen der beiden Gesellschaften zueinander: Im Hof, Iselin, S. 250–258.) Für Tscharner verschmolzen die Bestrebungen der beiden Gesellschaften in eines. Er sah aber den Umkreis der Tätigkeit der patriotischen Gesellschaft durchaus im nationalschweizerischen Rahmen und schloss sich damit entgegen den weltbürgerlichen Tendenzen Daniel von Fellenbergs, des Hauptförderers der bernischen patriotischen Gesellschaft, mehr der Ansicht Iselins an.

Die patriotische Gesellschaft in Bern hatte im übrigen wenig Widerstandskraft. Ihre Sitzungen fanden schon im Gründungsjahr nicht regelmässig statt. Ende 1764 meldete Tscharner nach Brugg, dass die *Société des Citoyens* sich diesen Winter noch nie versammelt habe. Tscharner war überhaupt kein begeistertes Mitglied dieser Gesellschaft. Sie war ihm wohl zu wenig handfest, und dazu war er überhaupt den allzu zahlreichen Gesellschaftsgründungen jener Tage abhold. Das zeigt sich etwa in seiner Reaktion auf die Gründung einer «moralischen Gesellschaft»: «Hr. Haller und Kirchberger haben eine andere zum besten der Sitten projektiert, diese wird praktisch seyn wie die von Zürich; ich meines Theils finde es besser ohne neue Verbindung der Tugend und den Gesezen zu folgen.» (TZ, 22. 12. 1764.)

«Wenn die Neigung zur Ordnung, der Trieb zum gemeinen beste, die Menschenliebe, die Liebe zum Vatterland, die Grundlage des Patriotischen Herzens ausmachen, so ist uns, die wir in diesen Neigungen erzogen und durch Beyspiele sowohl als Lehren unterhalten worden, der Patriotismus nicht unbekant. Wir sind auch durch die Vorsehung seyt kurzer Zeyt zu Ausübung der Pflichten desselben gegen unser Vatterland berufen worden, diese Bestimmung dehnet sich durch die Absichten Ihrer edlen Gesellschaft über ein weiteres Feld aus, wir werden also auch unsere Kräften anstrengen, um solche, so viel möglich seyn wird zu erfüllen. Ich trette mit Lust und Hofnung auf die Bahnen, wo Euer Hochwohlgebohren, schon so manchen Sieg errungen hat; Ich wünsche zum Besten unseres Landes, dass diese dermahl so belebte Bahn an Wettstreitern niehmahls leer stehe, dass die unter Ihrem Vorsize blühende Gesellschaft unserem werthen Vatterland nicht nur zur Ehre, sondern auch zum Heyl, auf die spähtesten Zeiten, fortdaure, und dass unter dem sinkenden Greise stäts ein patriotischer Jüngling auf blühe, der in dessen Fusstapfen seinen Lauf erneuere, fortseze und verewige¹.»

Patriotische Erneuerung! Das war schon lange ein Anliegen Tscharners gewesen. Und nun fand er hier einen Kreis, wo er seine bisherigen unbestimmten Gedanken in realisierbare Formen überführen konnte. Schon vor der Tagung von 1764 hatte Tscharner gegenüber Mitgliedern der Helvetischen Gesellschaft (Iselin, Beroldingen) den Gedanken geäußert, es sei im Namen der Gesellschaft eine periodische Schrift herauszugeben². «Aufnahme der Kenntnisse, Besserung der Sitten, Aufnung der Glückseligkeit unserer Mittbürger» sollte der Zweck der Schrift sein; «un ouvrage périodique et critique pour la Suisse, digne d'une société patriotique³». In Schinznach wurde aber der dahinzielende «Antrag eines sehr würdigen Eidsgenossen» abgelehnt. Die Gesellschaft wollte ihre Wirksamkeit auf die Tage in Schinznach beschränken⁴. Tscharner hätte gerne

¹ TIs, 3. 6. 1764. Es ist hier auf die wechselnde Bedeutung des Begriffes Vaterland hinzuweisen, der bald nur den Stand Bern, bald die gesamte Eidgenossenschaft umfasst.

² Tscharner bezeichnet sich als Urheber dieses Zeitschriftenprojektes in einem Brief an Balthasar, TBa, 10. 12. 1765.

³ TZ, 18. 6. 1764.

⁴ Alt-Rat Glutz, Stadtschreiber Hirzel, Amtmann Schinz und Stadtschreiber Sulzer waren die Mitglieder der beratenden Kommission gewesen.

die Schinznacher Gesellschaft als Trägerin der Schrift gesehen, damit «die verschiedenen Strahlen des Schweyzerischen Geschmacks, Wizes und Verstandes vereinigt mit meiner Kraft in die verschiedene Theile des Vatterlands sich ausbreiten können¹». Für Tscharner bildete letztlich eine politische Absicht den Anstoss. Auf dem Umweg über moralische Anstalten sollte der Geist der alten eidgenössischen Einheit wiedererstehen: «en travaillant en commun à rectifier et rapprocher leurs mœurs, l'on parviendroit peu à peu à donner ou à rendre à ces frères leur ressemblance primitive, avec des traits un peu adoucis²».

Iselin fand es mit der Mehrheit der Gesellschaft besser, wenn einzelne Privatpersonen die Herausgabe der Schrift übernähmen. Er schlug Tscharner vor, doch selbst die Zeitschrift herauszugeben. Das war nun aber Tscharner, der gerade in den CC gewählt worden war, nicht möglich². Eine Zeitlang dachte er daran, Zimmermann könnte die Leitung übernehmen³. In Bern sei überhaupt der Boden für die Herausgabe einer solchen Schrift nicht günstig, «wo wir zwar nicht ohne Erfolge die Vorurtheile unserer Mitbürger bestreiten, aber sobald mit solchen fertig zu werden, uns noch lange nicht schmeicheln dürfen³». Als dann 1765 Tscharner selbst in Schinznach erschien, wurde er von verschiedener Seite aufgemuntert, nochmals einen Vorstoss in der Zeitschriftenfrage zu unternehmen⁴. Isaak Iselin, der im übrigen schon für sich einen Plan einer derartigen Zeitschrift konzipiert hatte, war nun bereit, die Herausgabe des «Helvetischen Wochenblattes» zu besorgen. Tscharner wollte sein Möglichstes tun, um die nötigen Mitarbeiter zusammenzubringen. Mit heller Begeisterung erging sich Tscharner im Pläneschmieden. Er wollte eigene Beiträge «mehr moralischer Art» liefern; vor allem Erziehungsfragen möchte er in der Zeitschrift behandelt sehen⁵. Iselin hatte inzwischen in zwei Versionen ein «Einladungsblatt», das heisst: ein Werbeblatt aufgesetzt. Das «Helvetische Wochenblatt» sollte unter dem Namen «Der Einsiedler» erscheinen. Tscharner, der von allem Anfang an eine Wirkung unter der breiten Masse des Volkes erhoffte, fand das Einladungsblatt

¹ TIs, 24. 6. 1764. ² TZ, 18. 6. 1764. ³ TIs, 28. 11. 1764.

⁴ TBa, 10. 12. 1765.

⁵ Er schlug zu diesem Zwecke vor: J.R. Sinners Versuch von den Vortheilen der öffentlichen Erziehung in einem Freystaate sowie V.B. Tscharners Nachlese über die Preisfrage der ök. Ges. die beste Erziehung des Landvolkes betreffend.

etwas zu philosophisch und den Titel nicht in jeder Hinsicht opportun. «Der Eidgenoss» wäre seiner Meinung nach ein besserer Titel, und Tscharner zögerte nicht, auch gerade den Lebenslauf aufzustellen, den ein solcher idealer, rasonierender Eidgenosse haben müsste¹. Tscharner dachte ganz als Volkserzieher. Am Anfang sollte die Zeitschrift nicht zu philosophische und erhabene Gedanken äussern, sondern sich zuerst das Publikum erziehen, um dann später mehr vom Leser zu verlangen. Er möchte vor allem für den «Pöbel», also das gemeine Volk, «der den grössten Theil unserer Leser ausmachen wird», schreiben, obschon er glaubte, dass alle Stände den «Einsiedler» schätzen würden. Die Hauptschwierigkeit bestand darin, die geeigneten Mitarbeiter zu finden. In Zürich war man unter Lavaters Führung daran, den «Erinnerer» herauszugeben. Zimmermann in Brugg war wenig begeistert, er wollte lieber am «Erinnerer» mitarbeiten. Dafür zeigte sich Prinz Ludwig Eugen von Württemberg, dem Tscharner einige Probestätter Iselins vorlegte, von der geplanten Zeitschrift begeistert². Vinzenz Bernhard und Kirchberger stellten sich als ständige Mitarbeiter zur Verfügung. Glutz in Solothurn Balthasar in Luzern und von Salis in Bünden sollten angefragt werden. Im Dezember schickte Tscharner Balthasar die Anzeige eines Helvetischen Wochenblattes³. Die Mitarbeiter stellten sich mit der Zeit ein.

¹ Ein «Eydgnoss», «der in seinem Vatterland und in der Freyheit gebohren und erzogen, das erste Recht erhalten hat frey zu denken zu leben und zu schreiben, der nachdem er dem angebohrnen Hang der Schweizer gefolget, seine erste Jugend dem Kriegsdienste gewidmet, desselben müde einiche Jahre am Hofe gelebet, durch die Sehnsucht nach der Freyheit und das Vatterland demselben entzogen, sich besseren Pflichten gewidmet, und nachdem er solche in Bedienung der wichtigsten Ämter zum Besten seiner Mitbürger erfüllet hat, jetzt den Abend seines Lebens Gott und sich selbst weicht, und in einer philosophischen Ruhe, sich zum Beschützer der Tugend und der Wahrheit aufwirft.» So also stellte sich Tscharner den Ideal-Lebenslauf des schweizerischen Patriziers vor! (TIs, 15. 8. 1765.)

² Der Brief Tscharners an Ludwig Eugen bei: v. Mülinen, Daniel von Fellenberg, S. 49, vom 15. 10. 1765; TIs, 21. 11. 1765.

³ TBa, 10. 12. 1765, mit Beilage der Anzeige. Die Hauptstellen der Anzeige lauten: «Die Erfahrung aller Zeiten und Völker lehret uns, wie einen grossen Einfluss, die Kenntnisse des guten und schönen, auf das Glück der Menschen haben, das sich auf Wahrheit und Tugend gründet... Diese Blätter sind der helvetischen Jugend gewidmet, solche zu Menschenfreunden zu Patrioten und wahren Eydgenossen zu bilden, und nach den Beyspieln ihrer Vorvätter, auf der Bahn der Tugend

Glutz, Gugger, Herrmann und Balthasar versprachen Beiträge. Doch es fehlte an der nötigen Begeisterung. Auch dieser zweite Anlauf sollte schliesslich nicht zum Erfolg führen. Im Herbst 1766 versandete die Arbeit am «Einsiedler», Tscharner verlangte seine bereits abgeschickten Beiträge zurück¹. Zu gleicher Zeit wurde er vom Prinzen Ludwig Eugen und dessen Freund Clavel um Beiträge für ihre Zeitschrift «Aristides» gebeten². Tscharner schlug aus und auch am «Erinnerer», den er als «mediocre» beurteilte³, wollte er nicht mitarbeiten. Seine Lust an einer Zeitschrift war für einige Zeit abgeklungen, er legte seine Pläne wiederum «in den Facht der Vergessenheit».

Nach diesem Ausblick auf die Zeitschriftenpläne gilt es zurückzukommen auf Tscharners Mitarbeit bei der Helvetischen Gesellschaft. 1765 war es nun endlich soweit, dass sich Tscharner mit den Helvetischen Freunden in Schinznach treffen konnte. Sein Debüt stand unter einem günstigen Stern, war doch die Versammlung von 1765 eine der glänzendsten überhaupt. Mit den Bernern (13!) kam Prinz Ludwig Eugen von Württemberg: «dieser patriotische Fürst, dessen Herz von Tugend und Menschenliebe entflammt ist, macht sich ein Glück davon, die Schweyzerischen Patrioten versammelt zu sehen⁴». Tscharner wurde zum ordentlichen Mitglied ernannt und bereits auch in eine Kommission gewählt, die Anträge für ein Organisationsgesetz der Helvetischen Gesellschaft auszuarbeiten hatte⁵. Die vier Kommittierten legten zunächst ihre eigenen Gedanken schriftlich nieder und schickten sie einander zu. Es zeigte sich, dass die Intentionen von Stadtschreiber Hofer und Tscharner ziemlich übereinstimmten und gegen die Ansichten von Meyer und Herrmann standen.

zur Glückseligkeit zu führen, und durch Sie den Segen des Landes auf ihre Nachwelt zu bringen, soll der Gegenstand derselben seyn.»

In einem Brief vom 3.5.1766 an Balthasar nannte Tscharner die Zeitschrift: «moralische und historische Wochenschrift», womit der inhaltliche Rahmen bezeichnet wäre.

¹ TIs, 12. 9. 1766.

² TIs, 4. 8. 1766. Abraham Daniel Clavel, Kastellan zu Cuilly, Besitzer der Herrschaft Branles, meistens Mr. de Branles genannt.

³ TZ, 9. 6. 1766.

⁴ TIs, s. d. (Mai 1765).

⁵ Zusammen mit Abbé Franz Jakob Herrmann von Solothurn, Stadtschreiber Hofer von Mühlhausen und Ratsherrn Meyer von Luzern.

Wie stellte sich Tscharner die Helvetische Gesellschaft für die Zukunft vor? Sie sollte zwar die Stätte der freundschaftlichen Versammlung bleiben, keine Akademie werden, aber trotzdem ihre eigentliche Aufgabe nicht vergessen, nämlich eine helvetische Erneuerung vorzubereiten. «Die Aufklärung der Geister nicht zum Grund legen, wo man Tugend pflanzen will, heisst auf Sand bauen.» Die Tugend soll oberste Richtschnur für die Tätigkeit der Gesellschaft sein. Bei der Aufnahme von ordentlichen und Ehren-Mitgliedern soll einzig deren Tugend Kriterium sein. Ein *numerus clausus* ist daher abzulehnen, ebenso aber eine Bestimmung, wonach die Vertreterzahl der beiden Konfessionen gleich sein soll: «Dieser Gedanke verrät eine verborgene Eifersucht, die mich quält. Was hat unsere Gesellschaft mit der Religion und Regierung gemein?» Jedoch sei darauf zu achten, dass die Zahl der Mitglieder nicht zu stark anwachse, da sonst Schinznach zu klein werde¹. Abbé Herrmann wollte dagegen die «*interest de la religion*» besser gewahrt wissen, während Ratsherr Meyer sich für die «*pragmatique Helvetique*» einsetzte. «*Des lors l'amitié et l'amour de la Patrie en auroient été les sacrifièrs*», meinte dazu Tscharner². Die Vorschläge der Kommission wurden einer zweiten Kommission zur Erdauerung übergeben und 1766 der Versammlung vorgelegt.

Die Arbeit in den beiden CC-Kommissionen, denen Tscharner angehörte, bewirkte, dass er 1766 von Schinznach fernbleiben musste. So konnte er an den Sitzungen in diesem «*année clymaterique*»² nicht teilnehmen. Schon im Frühjahr 1766 hatte man in Bern vernommen, dass in Luzern gegen die Helvetische Gesellschaft geeifert werde, so dass von dort niemand an die Tagung kommen könne. Im Protest dagegen wollten die Berner um so zahlreicher erscheinen³. Bald aber kam für sie die Bewährungsprobe im eigenen Stande. Aus mannigfachen Gründen zog sich im Herbst 1766 das Gewitter über den Häuptern der Berner Schinznacher, die zugleich auch die führenden Köpfe der ökonomischen Gesellschaft waren, zusammen. Was sich an Kritik gegen diese Neuerer bei den Altgesinnten angesammelt hatte, entlud sich nun. Die Stimmung im

¹ TIs, 2. 10. 1765.

² TZ, 9. 6. 1766.

³ TBa, 3. 5. 1766.

Kleinen Rate war bereits durch das Buch von Pfarrer Herbort: Versuch über wichtige Wahrheiten zur Glückseligkeit der Menschen erregt worden, worin Herbort der offiziellen Auffassung vom Eid entgegengetreten war und damit einen neuralgischen Punkt des alten bernischen Staates aufgegriffen und zur Diskussion gestellt hatte¹. Eine andere Grundsäule kam ins Wanken, als sich die ökonomische Gesellschaft durch Veröffentlichung der Arbeit von Pfarrer Muret über die Bevölkerung in der Waadt als Privatinstitution in staatspolitische Bereiche eindrängte².

¹ Vgl. Hans Utz, Pfarrer Herborts Buch «Versuch über wichtige Wahrheiten zur Glückseligkeit der Menschen», AHVB 1957, S. 99 ff.

² Bevölkerungszahlen galten wegen ihrer militärischen Bedeutung als Geheimsache. Schon die Veröffentlichung der Bevölkerungstabellen musste daher den Geheimen Rat alarmieren. Aber auch der Kommentar des Pfarrers Muret musste in einer Zeit, da Bevölkerungsreichtum als Beweis erfolgreicher Staatsführung (und umgekehrt!) angesehen wurde, als ungehörige Einmischung und Kritik empfunden werden. Die Bevölkerungsfrage stand in Bern zur Diskussion, seitdem am 4. 1. 1765 V.B. Tschärner als Mitglied der Land-Allmosen-Kommission angeregt hatte, die Ursachen der Entvölkerung zu ergründen. (RM 273, S. 62 und 88.) Sehr bald wurde die Entvölkerung mit dem Reislaufen in Verbindung gebracht und eine Verminderung der Werbungen angeregt. (RM 277, S. 460, 4. 12. 1765.) Bei diesen schwerwiegenden Fragen konnte der Rat ein Mitsprechen Privater nicht dulden. Am 20. 9. 1766 wurde denn auch dem Amtsschultheissen aufgetragen, nachdem die Glieder der ökonomischen Gesellschaft hatten abtreten müssen, den betreffenden Herren zu befehlen, in Zukunft keine Bevölkerungstabellen mehr zu veröffentlichen und auch keine Preisfragen mehr auszuschreiben, die Regierungsgeschäfte betreffen. (RM 282, S. 463, 20. 9. 1766.) Bezeichnenderweise wurden die Geschäfte «ökonomische Gesellschaft» und «Helvetische Gesellschaft» im Rat miteinander behandelt und erledigt!

Wie Aussenstehende die Situation beurteilten, mag eine interessante Stelle aus einem Brief von Prinz Ludwig Eugen an Daniel von Fellenberg zeigen (2. 9. 1766): «... Est-il bien vrai, qu'on y sévit contre deux Sociétés respectables? Rien ne me paroît plus propre à rallumer le feu de la nouvelle Promotion dont l'ardeur ordinairement se refroidit au lieu de s'augmenter.

Ce coup d'autorité frappé par les mains du préjugé me penetre de douleur. Je vous le disois bien que les maudites affaires de Genève auroient une influence directe sur tous les projets formés en faveur du bien et de la liberté. Il est inconcevable que les Souverains ne veulent pas sentir que plus les hommes seront éclairés, plus ils se soumettront à l'autorité legitime. La France qui gemit aujourd'hui sous le joug du despotisme voit naitre avec plaisir des Sociétés oeconomiques qui raniment dans son sein epuisé l'agriculture languissante et vous, hommes libres, vous voulez fermer les canaux de prosperité qui des conditions les plus elevées repandoient sur la classe du

Tscharner und seine Gesinnungsgenossen liessen sich allerdings nicht sonderlich erschrecken. Sie wussten um den grossen Nutzen, den der Staat aus der Tätigkeit der ökonomischen Gesellschaft zog. Ein allzu strenges Durchgreifen war deshalb nicht zu erwarten¹. Zunächst allerdings musste er nach Basel melden, den Bernern sei der Besuch der Schinz-nacher Gesellschaft für die Zukunft versagt. Der entscheidende Anstoss zum Eingreifen der Obrigkeit sei der zu grosse «patriotische Enthusiasmus» der Herren Füssli und Lavater in Zürich gewesen². Auf der Tag-satzung in Frauenfeld war es darüber zu Besprechungen zwischen den Vertretern von Bern, Zürich und Luzern gekommen. Schultheiss von Erlach, der sowieso kein Freund von Schinznach sei, habe die Angelegenheit aufgegriffen. Der Geheime Rat habe erkannt, dass die Gesellschaft zwar in guten Absichten gegründet worden sei, die Folgen aber gefährlich seien, so dass die Gesellschaft deshalb zu verurteilen sei. Der Schult-heiss solle den Mitgliedern vom weiteren Besuch abraten³. Tscharner wollte sofort gegen diesen Entscheid appellieren, der zwar «nicht meiner Ehre, aber meiner Freiheit zu nahe trachte⁴». Seine Freunde konnten ihn davon abhalten, da ja doch im Augenblick nichts zu erreichen sei. So arbeitete denn die Zeit für die Schinznacher. Schon im Dezember schrieb Tscharner an Iselin, dass die Berner im Frühjahr 1767 nach Schinznach kämen, wenn man sie nicht von höchster Stelle aus daran hindere⁵. Schliess-

peuple des lumieres utiles.» (BBB, Fellenbergarchiv, Briefe an Daniel von Fellenberg.)

¹ Die Patrizierlandgüter der Ökonomen waren ja recht eigentlich «landwirtschaftliche Versuchsanstalten», Musterhöfe, ohne die eine Verbesserung der bernischen Landwirtschaft in jener Zeit gar nicht denkbar gewesen wäre. Das hat Tscharner sehr gut bemerkt, als er über das Amt Schenkenberg schrieb: «Dieses land hat den nachtheil, keine verständige und reiche herrschaften unter sich zu haben, die auf ihre kosten versuche und unternehmungen wagen, die auch da nützlich sind, wo solche fehlschlagen.» (Schriften öG, 1771, 1, S. 176.)

² TIs, 28. 9. 1766. Vgl. dazu: Morell, Helv. Ges., S. 350 und 446/447, sowie Burri, Sinner, S. 174–176.

³ RM 282, S. 463, 20. 9. 1766.

⁴ TIs, 28. 9. 1766.

⁵ Zur Aufmunterung der Freunde in den andern Orten hatte Steiger von Mont-richer diesen Entschluss nach Solothurn, Emanuel von Graffenried von Burgistein nach Zürich und Wattenwyl von Montbenay nach Luzern zu melden. (TIs, 9. 12. 1766.)

lich verebbte der Sturm gegen die Helvetische Gesellschaft vollständig. Am 11. März 1767 beschloss der Rat, dem Besuch der Helvetischen Gesellschaft unter gewissen Vorbehalten keine Hindernisse mehr entgegenzusetzen¹. Aufatmend berichtete Tschärner über diesen guten Ausgang. Die Situation der Schinznacher sei schwierig gewesen. Die Subordination unter die Obrigkeit habe in Gegensatz gestanden zu der Verteidigung der eigenen Vorrechte von Freiheit und Ehre. Aber selbst die Gegner hätten sich am Ende nicht weigern können, «uns als freye Bürger und Patriotische Unterthanen zu erkennen²». Tschärner bezeichnete die beiden Steiger, Emanuel von Graffenried von Burgistein und Vinzenz Bernhard als die verdienten Verfechter der Sache der Schinznacher. Von sich selbst schwieg er bescheiden. Und doch war auch er ein offener Streiter für die Helvetische Gesellschaft. Tschärner, Steiger von Montricher, Tavel von Monbijou und Charles Victor von Bonstetten erschienen im Mai 1767 in Schinznach. Für die nächsten sechs Jahre sollte Tschärner geradezu eine Hauptstütze der durch diese Kampagne doch in Mitleidenschaft gezogene Gesellschaft werden.

Im Privatleben

Das Bild Tschärners würde einseitig werden, wenn man nur seine Tätigkeit in der ökonomischen Gesellschaft, in der Helvetischen Gesellschaft und in den CC-Kommissionen darstellte.

Am liebsten befand er sich doch im Kreise seiner Familie. Die Wahl der zweiten Gattin erwies sich als überaus glücklich. Elisabeth widmete sich nicht nur ihren hausfraulichen Aufgaben, sie nahm auch an seinen geistigen Interessen regen Anteil. Sie las Hirzels «Kleinjogg» mit der gleichen Begeisterung wie ihr Gatte³. Sie war erste Kritikerin von Tschärners Veröffentlichungen. Was sie beanstandete, verbesserte Tschärner, «denn, was eine Leserin mit ihrer Ein-

¹ Von den Vorbehalten verlangte der wichtigste, dass die Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft nicht mehr gedruckt würden. (RM 285, S. 303, II. 3. 1767.) Die Verhandlungen wurden aber weiterhin veröffentlicht.

² TIs, 15. 3. 1767.

³ TZ, 14. 10. 1761.

sicht nicht versteht, muss sehr dunkel seyn¹». Kein Wunder, dass auch Aussenstehende, wie etwa Wieland², die Harmonie dieses Familienlebens bewunderten. Sich mit der Erziehung seiner Kinder abzugeben war Tscharners Bedürfnis. Täglich fünf bis sechs Stunden widmete er zu Zeiten dieser Aufgabe. Als ihm vermehrte politische Arbeit dafür keine Zeit mehr liess, schrieb er: «das ist auch das grösste Opfer, das ich meiner Vatterstadt noch gethan habe³.»

Enger Kontakt mit den Familiengliedern ergab sich vor allem in den Sommermonaten auf dem Lande. In der Stadt störten zuviele andere Beschäftigungen und Verpflichtungen die häusliche Stille. Deshalb immer wieder die negativen Urteile über das Stadtleben⁴. In der Stadt sei man nicht Meister über seine Zeit. Zudem sagte der neue Stil des gesellschaftlichen Lebens Tscharners gar nicht zu. Die aufkommenden «Leiste» und Kaffeehäuser zogen das gesellige Leben von den Salons der Privathäuser ab in die neugeschaffenen Lokalitäten. Aber nur die Männer trafen sich an diesen Orten, die Frauen blieben fern; das empfand Tscharners als Verarmung⁵. Daher hielt er sich selten in den Cafés auf: «pour m'instruire plutot que pour m'amuser; c'est dans cette Vue qu'on me voit quelque fois assister aux fêtes, aux bals, au théâtre. Retiré 6 mois à la campagne

¹ TIs, 21. 11. 1765.

² Zimmermann hatte V.B. Tscharners darauf aufmerksam gemacht, dass Wieland von Zürich nach seinem Heimatort Biberach zurückkehren wolle und sich als Vermittler angeboten, wenn man ihn etwa nach Bern zu ziehen wünsche. (Zimmermann an V.B. Tscharners, 26. 11. 1758; Mss. Hist. Helv., XII, 91, 63.) Als Wieland schliesslich in Bern bei Sinner von Interlaken Hauslehrer wurde, kam er in sehr engen Kontakt mit der Familie Tscharners. Am 24. 7. 1759 berichtete er Zimmermann über einen Besuch in Kehrsatz: «Am Freitag machten wir einen Besuch zu Kersaz... Ich bin ganz für den ältesten Herrn Tscharners eingenommen. Seine Gemahlin hat mir ungemein gefallen. Sie hat eine schöne Gestalt, die angenehmste Gesichtsbildung und den freundlichsten Humor. Diese Bruder und Schwestern machen nebst ihren Kindern zusammengenommen eine Familie aus, an der ein so zärtlicher Philosoph und so platonischer Poet, wie ich, nicht satt werden kann, sich zu ergözen.»

Vgl. zum Verhältnis Wieland-Familie Tscharners Stoye, S. 200–204.

³ TIs, 12. 9. 1766.

⁴ TIs, 25. 6. 1766.

⁵ TZ, 21. 3. 1760. Es war in einem gewissen Sinne ein Rückfall in die Zunftstübengeselligkeit, die ja erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts von der neuen Form der Geselligkeit in den Salons abgelöst worden war.

l'agriculture fait mon delice, ma famille ma Société, et l'éducation de mes enfans mon occupation la plus serieuse et la plus agreable¹.»

Auf dem Lande konnte er erst richtig leben. Der schwärmerischen Begeisterung für die Natur gab er oft und mit sichtlicher Genugtuung Ausdruck. «Je m'occupe à lui (der Natur) rendre les soins que tout être sensible doit à cette Mère bienfaisante².» Vor den «Altar der Natur» trat er mit «brennendem Eifer», um durch seine ökonomischen Bestrebungen auf ihm «zum Preise derselben ein geheiligtes Feuer zu unterhalten»³. Hin zu der Natur, wo die reinen Sitten herrschen, wo der Mensch in ursprünglicher Gesundheit leben kann. «Les fleurs qui naissent sous les pas du cultivateur, recompensent riche de ses peines, l'encouragent à lui confier ses biens les plus pretieux, la joie le suit au travail, le plaisir l'accompagne. L'esperance le soutient, il revient content et ramene avec lui la santé du corps, la Serenité de l'Esprit, l'innocence du Cœur, quel spectacle pour un homme philosophe que celui de l'univers, de la nature embellie et de l'homme heureux!²»

Die gesundheitliche und sittliche Entwicklung der Kinder hatte natürlichen Grundsätzen zu folgen. Frische Luft, körperliche Übungen, einfache Nahrung waren für Tscharner die Hauptsache. Dass er die Kinder impfen liess, war selbstverständlich. Er sprach von der «inoculation, un autre bienfait de la nature». Er selbst war besorgt um seine eigene Gesundheit, die seit dem Tode der ersten Frau nicht mehr kräftig war. Tscharner klagte über Brustleiden; allen andern Mitteln zog er Badekuren vor, sei es, dass er mit seiner Frau nach Weissenburg oder ins Gurnigelbad fuhr, sei es, dass er sich das Wasser ins Haus schicken liess⁴. Tscharners Naturliebe förderte auch seine Reiselust. Im Oberland, im Jura spürte er den Schönheiten der Natur nach; doch war ihm Naturbetrachtung nicht einziger Zweck der Reisen. So gross und ehrlich auch seine Naturbegeisterung und seine Abneigung gegen das Stadtleben waren, so konnte

¹ TZ, 26. II. 1763.

² Tscharner an Prinz Ludwig Eugen von Württemberg, 3. 3. 1765.

³ Tscharner an ökonomische Kommission Zürich, 24. 2. 1767, Staatsarchiv Zürich, B IX, 38.

⁴ In den zahlreichen medizinischen Bemerkungen in den Briefen an Zimmermann gab Tscharner eingehende Auskunft über seine Krankheitssymptome und über angewendete Mittel und Wasserkuren.

Tscharner doch nicht leugnen, dass er ein bernischer Patrizier war, und dass ihm die Mitarbeit an der Staatsführung erstrebenswertes Lebensziel bedeutete. Seine Reisen waren ihm daher auch immer willkommene Gelegenheit staatliche Institutionen anderer Orte kennenzulernen. Als er im Frühjahr 1764 in Basel weilte, besuchte er dort neben der Gemäldesammlung auch staatliche Einrichtungen wie etwa das Zuchthaus¹. Schon beim Jüngling Tscharner konnte man feststellen, wie ernst er die Pflichten eines zukünftigen Mitregenten im bernischen Staate nahm und wie sehr er sich bemühte, durch vielseitige Tätigkeit sich auf diese Pflichten vorzubereiten. «In meiner Jugend fand ich kein edleres Vergnügen als in Ausübung der Trieben, die Sie beseelen, in der Stille folgte ich demselben, und suchte mich durch Erweiterung der Kenntnisse in den Wissenschaften, denen Sie, Hochgeehrteste Herren, mit so beglücktem Erfolge obliegen, zu dem grossen Berufe tüchtig zu machen, der Menschheit und dem Vatterland dereinst nützlich zu werden. Vor einigen Jahren gefiele es Gott und meiner Obrigkeit mich zu Anwendung des mir anvertrauten Talents aufzufordern, ... Ich sahe die Ausübung dieser Pflicht als meine Bestimmung an, und weichte derselben willig und gehorsam das übrige meines Lebens².»

Tscharner wusste, dass er mit dieser Gesinnung nicht allein stand. Die Leute in der ökonomischen Gesellschaft vor allem waren überzeugt, dass sie dem Staate etwas zu geben hatten, sie waren sich ihres Wertes bewusst. Die Ratsergänzung von 1764, die eine ganze Anzahl von Gesinnungsgenossen Tscharners in den CC brachte, empfand er als einen Markstein, worüber alle redlichen Patrioten sich freuen müssten³. «Tugend, Eyfer und Kenntnisse» seien die Charakteristika der Mehrzahl der Gewählten⁴. Von sich selbst konnte er sagen: «Jetzt bin ich berufen meine Talente, so ich in 30 Jahren gesammelt habe, für das Vatterland auf Wucher auszuliegen, sind sie noch so geringe, so sollen sie doch nicht vergraben liegen⁵.»

¹ Tscharner, V.B. Tscharner, von Tavel und Wattenwyl von Montbenay in Basel, 25. 2. 1764.

² Vgl. Anm. 3, S. 101.

³ «Seit 1764 einer Epoche vieler guten Anstalten in unserer Regierung...», so umschrieb er die Wirkung der neuen Promotion. (TH, 19. 11. 1771.)

⁴ TZ, 24. 4. 1764.

⁵ TZ, 22. 12. 1764.

Die gemeinsame Arbeit in der ökonomischen Gesellschaft hatte diese Tschärner, Graffenried und Tavel zusammengeschmiedet und sie auch im politischen Leben zu Parteigängern gemacht. Sie trugen ihre Vorstösse mit vereinter Kraft vor¹; sie kamen sich als wahre Behüter des gemeinen Besten gegen überkommenen Eigennutz vor. Tavel von Monbijou², der auch in den Sommermonaten in Stadtnähe wohnte, war der Alarmposten der Neugesinnten, «als Patriotischer Hochwächter auf der Waart, von da er bisweylen die nächglenen versamlet, wo er nur das Feur schmeckt, wenn es aber gar ausbrechen will, lärmt und stürmt, bis die Patrioten in hellen Haufen zu allen thoren eindringen³».

Mit kritischen Augen prüfte Tschärner die Arbeit der Räte und war stolz darauf, dass er seit 1764 Fortschritte feststellen konnte: «Obschon man nicht alles gethan, was man hätte thun können, so haben wir doch diesen Winter viel gutes gemacht, zum besten der Kirche, der Schulen und etwas obwohl wenig für die Sitten. Die Polizey hat auch nicht wenig gewonnen und die wahren Grundsätze der ächten Politik gewinnen bey uns täglich, obwohl wir von der Vollkommenheit noch weit entfernt sind⁴.»

Alles sollte einer grösseren Vollkommenheit zugeführt werden. Sogar die Sprache der offiziellen Mandate wollte Tschärner, der sein jugendliches Streben für die deutsche Sprache nicht vergessen hatte, aus dem alten bernischen Kanzleistil in eine flüssigere Form überführen. In seinem Projekte für eine neue Holzverordnung wagte er diesen Versuch; da wurde ihm der Vorwurf gemacht, dass das Mandat «zu deutsch geschrieben seye; das ist, sie gleiche keinem Mandat weder im Vortrag noch in der Schreibart⁵». Die Schulung durch Johannes Stapfer wirkte sich aus. Trotz

¹ Vgl. etwa den Anzug wegen der Verteilung der Allmenden.

² Franz Jakob von Tavel von Monbijou, 1729–1799. In der Literatur herrscht eine gewisse Unklarheit über die beiden Cousins Franz Jakob und Franz Ludwig von Tavel.

Bäschlin, *Blütezeit*, S. 68, nennt fälschlicherweise Franz Ludwig als Mitgründer der ök. Ges., Guggisberg-Wahlen, *Festschrift*, S. 5, dagegen richtig Franz Jakob, der auch Mitglied der Landesökonomiekommission wurde und später ein unrühmliches Ende nahm.

Franz Ludwig, 1733–1804, der Bruder von Tschärners erster Gattin, war zwar auch Mitglied der ök. Ges., aber nicht in führender Position. Er war Gutsbesitzer in der Schosshalde, Franz Jakob dagegen besass das Gut Monbijou.

³ TZ, 26. 7. 1764. ⁴ Nach dem zweiten Winter CC-Angehörigkeit. (TIs, 3. 5. 1766.)

⁵ TIs, 15. 8. 1765.

der Verlagerung seiner Hauptbeschäftigungen nahm Tscharner immer noch Anteil am Literaturgeschehen. Die Typographische Gesellschaft, die Gründung seines Bruders Vinzenz Bernhard, allgemein als «Tscharners Bücherladen» bekannt¹, machte ihn mit den neuesten Erscheinungen bekannt. Die Veröffentlichungen seiner Freunde fesselten sein Interesse ganz besonders. Iselins Schriften nötigten ihm bewunderndes Lob ab, so 1764 die Geschichte der Menschheit, deren «philosophische Muthmassungen» ihn überzeugten. Zum Schaffen J. G. Zimmermanns nahm er kritisch Stellung. Er hielt ihn von Anfang an für einen gebornen Dichter², und jedes neue Werk bestärkte ihn in dieser Überzeugung. Er lobte das Körnchen «sel attique», das man auf jeder Seite des Zimmermannschen Werkes finde, hielt aber auch mit seiner Kritik nicht zurück. 1764 fand er dessen Neuling zu poetisch, zu wenig dem bernischen Geschmack entsprechend³. Als im Frühsommer 1766 Zimmermann in Lavaters «Erinnerer» zu politischer Satire griff und dabei auch bernische Landvögte nicht verschonte, da erhob sich in Bern der Sturm gegen den Brugger Arzt. Wenn auch Tscharner nicht mit den Wölfen heulte, so war er doch von Zimmermann enttäuscht. Er vermisste in dem Verfasser populärphilosophischer Schriften den eigentlichen Philosophen, «der sich, wie Epiktet sagt, erst denn aussert, wenn er sich in den Umgang übelgesinnter Nachbarn zu schiken und Beleidigungen zu erdulden weis⁴». Ungeschmälert blieb seine Hochachtung gegenüber Albrecht Haller. Als 1755 wieder einmal das Gerücht ging, Haller werde von Bern wegziehen, da fand Tscharner solchen Wegzug allerdings betrüblich aber doch sehr begreiflich: «sollte sich auch jemand bemühen, denselben im Vatterland zurückzuhalten. Das kan ich kaum glauben, man müsste ein Feind der Gesellschaft seyn, dieser grosse Mann kan aller Orten derselben grössere Dienste leisten, als in Bern, wo er sich in einem engen Creise verliehret⁵.» Haller war ihm in erster Linie

¹ Vgl. Lindt, Die typographische Gesellschaft in Bern. ² TZ, 14. II. 1755.

³ TZ, 15. 2. 1764. Es handelt sich um das 1763/64 erschienene Werk über die «Erfahrung in der Arzneikunst». Das an sich wenig spannende Thema wusste Zimmermann durch Exkurse aufzulockern, die ihm nun von Tscharner den Vorwurf «peut-être des passages trop poetiques» eintrugen, während Iselin fand: «Mich dünkt Sie haben den Rousseau allzuoft vor Augen gehabt.» (Ischer, BTB 1899, S. 254.)

⁴ TIs, 4. 8. 1766.

⁵ TZ, 14. II. 1755. Weitere Bemerkungen Tscharners über Albrecht Haller sind zusammengestellt bei: Tobler 1900, S. 37, Anm. 11.

naturwissenschaftliche Autorität. Der poetische Gehalt der Werke, z. B. der «Alpen», fesselte Tscharner weniger als die Naturbeschreibung an sich. Als der Luzerner Dr. Kappeler in Bern den Verleger für seine «Pilati montis Historia» suchte¹, da übergab Tscharner, der von Balthasar in dieser Sache angegangen worden war, das Werk Haller zur Begutachtung. Dieser fand die Arbeit zwar sehr gut, glaubte aber nicht, dass sie für ein breiteres Publikum von Interesse sein könne. Tscharner war von Kappelers Schrift, was die Naturschilderung betraf, nicht begeistert. Natur und Leben der Bergwelt, «die wird niemand besser beschreiben, als Haller gethan in seinen Alpen»².

Am meisten interessierten Tscharner Werke, die in irgendeiner Hinsicht auf Politik und staatsrechtliche Fragen Bezug nahmen. Hier verschmolz sein literarisches Interesse mit seinen «ökonomischen» Bestrebungen. Es liefen eben alle die hievor beschriebenen Tätigkeitsbereiche nebeneinander. Landwirtschaftliche, moralische, politische und literarische Bemühungen waren alle nur Ausprägungen des einen grundsätzlichen Willens, sich für den Beruf des Staatsmannes tüchtig zu machen. 1764 war ein erster Schritt getan worden: die Wahl in den CC. Rasch begann für Tscharner die Mitarbeit in den Kommissionen. Seine Kräfte zersplitternd, musste er sich bald der Allmendverteilung, bald der Holzversorgung der Hauptstadt und anderem mehr widmen. 1767 kam nun für Tscharner der grosse Augenblick, wo sich seine gesammelten Erfahrungen in praktischer Arbeit bewähren mussten, wo alle bisherigen Unternehmungen sich zu einem sinnvollen Ganzen vereinigten: zu der Tätigkeit eines Landvogtes. Tscharner wurde Obervogt des Amtes Schenkenberg³. Grosse Genugtuung erfüllte den Vierzigjährigen. Jetzt sollte er zeigen können, ob die Leute der ökonomischen Gesellschaft, die

¹ Vgl. zu Kappeler: P. X. Weber, Dr. M. A. Kappeler. Über die «Pilati montis Historia», bes. S. 41 ff.

² Tscharners Kritik über die Beschreibung der Landschaft Hasli von Pfarrer Gruber in Brienz, 1783 (Mss. öG, Q 10 9). Die Arbeit Kappelers kam, nachdem auch G. E. Haller sie begutachtet hatte, nach Basel zu Iselin.

³ Das Amt rangierte zwar unter den Ämtern erster Klasse, war aber keineswegs beehrt, da seine Einnahmen nicht der ersten Klasse entsprachen.

Zimmermann hatte schon 1754 wiederholt Haller ermuntert, sich um dieses Amt zu bewerben. (Ischer, BTB 1906, Zimmermann an Haller, 30. 12. 1754; BTB 1909, Zimmermann an Haller, 7. 4. 1756.)

junge Generation, die Aufklärer, mit dem Landvolk umzugehen wissen, ob ihre Grundsätze, im grossen angewendet, zum Glück eines Amtes ausschlagen können.

«Mit Freuden folge ich meiner Bestimmung und nemme die schwäre und erhabenen Pflichten auf mich, die solche von mir fordert, wenn ich das Vergnügen überdenke, das ich haben soll gutes zu thun, und die Wohlfarth eines Volkes zu befördern, dessen Bestes heut der Gegenstand meiner Wünschen ist und bald meiner Bemühungen seyn wird. Denn werden Sie mich segnen und sich mit mir freuen, wenn der Allmächtige meine schwachen Kräfte stärken und zur Ausführung seiner Absichten ausrüsten wird, das zum Heyl dieses Volkes zu vollbringen, was seine Güte durch meinen Beruf demselben bestimmt hat¹.»

Im Vollbesitz seiner Kräfte, auf dem Kulminationspunkt seines Lebens sollte nun Tscharner während sechs Jahren sein Amt verwalten können. Sechs Jahre standen vor ihm, die er mit reicher Arbeit auszufüllen dachte, die ihm die wohl grösste Genugtuung und Befriedigung seines Lebens brachten.

¹ TZ, 29. 4. 1767.